



Kyra Sanger, Christian Sanger

MIT DER CANON EOS IN DIE NATUR

Technik und Fotopraxis



ADDISON-WESLEY

Mit Motiv-
kompass 



EOS

D	Ds	50D	450D
5D	40D	500D	1000D



Kapitel 3

Tiere in freier Wildbahn

Ob die Fotografie freilebender Tiere nun tatsächlich die Königsdisziplin in der Naturfotografie ist, wagen wir nicht endgültig zu beantworten. Sicher ist jedenfalls, dass sie genauso anspruchsvoll ist, wie sie Freude bereitet. Die Tiere aufzuspüren und sich bis auf die passende Fotografierentfernung anzunähern, ist in vielen Fällen schon keine einfache Aufgabe. Dann gilt es auch noch, die tierischen Fotomodelle in der richtigen Position zu erwischen und mit den sich ständig ändernden bzw. schnellen Bewegungen klarzukommen. Alles in allem wahrlich kein einfacher Job, dafür aber ein grandioser und zutiefst befriedigender, Sie werden sehen.



Abbildung 3.1: Junge Geparden in der Kalahari (1/6400 Sekunde, Blende 2.8, ISO 200, Av, 200 mm, freihändig mit Bildstabilisator)

3.1 Das Handling von schweren Teleobjektiven

Möchte man sich ernsthaft mit der Tierfotografie beschäftigen, dauert es nicht lange und ein Teleobjektiv mit langer Brennweite muss her. Das dient nicht nur dem Selbstverständnis des Tierfotografen, sondern ist tatsächlich ein Muss. Ohne ein Teleobjektiv mit 300, 500 oder gar 600 mm Brennweite und den passenden Konvertern geht bei scheueren Tieren gar nichts.

Die passenden 1,4fach- bzw. 2fach-Extender kann man gleich mitkaufen, die fallen bei den exorbitanten Preisen für ein solches Ofenrohr auch nicht mehr ins Gewicht und erweitern den Aktionsradius doch erheblich, indem sie die Brennweite verlängern und formatfüllende Porträts oftmals erst möglich machen (s. auch Kasten „Reichweite mit Telekonvertern erhöhen“, S. 318).

Hat man dann unter Schmerzen den Kauf des gebrauchten Kleinwagens um ein Jahr verschoben und sich ein Original-Canon-500- oder 600-mm-Tele zugelegt, muss man sich erst einmal mit dem Umgang dieses Brockens vertraut machen.

Als Erstes werden Sie feststellen, plötzlich ist alles im fotografischen Leben schwer und sperrig. Andererseits werden Sie ab jetzt von bärtigen Männern in karierten Hemden und mit grünen Armeehosen verschwörerisch begrüßt, was zeigt, dass Sie nun in der Mitte der Naturfotografenszene angekommen sind.

Fürs professionelle Handling verwenden Sie im Idealfall einen Schwenkbügel-Stativkopf, wie zum Beispiel den abgebildeten Wimberly Head Version II, den Manfrotto Teleobjektivschwenkbügel (beides zum Beispiel über www.isarfoto.com) oder das Dietmar-Nill-Modell (www.dietmar-nill.de). Mit diesen, leider nicht ganz günstigen Utensilien ist eine Nachführung bewegter Objekte hervorragend gewährleistet, da sich das System perfekt austarieren lässt.



Abbildung 3.2: Wird das Teleobjektiv auf einem Schwenkbügel befestigt und mit einer langen Stativplatte austariert, lässt sich die ca. 4 kg schwere Last spielend leicht in alle möglichen Richtungen lenken und landet beim Loslassen automatisch in der horizontalen Position. Hier gezeigt ist der Wimberly Head II, eine Stativplatte von Novoflex und das Canon 4.0/ 500-mm-Objektiv mit der EOS 50D.

Nicht ganz so perfekt, aber ebenfalls gut verwendbar sind Kugelköpfe, bei denen Sie allerdings darauf achten sollten, dass diese das Gewicht von Kamera und Objektiv problemlos tragen können und eine Möglichkeit zur Anpassung der Beweglichkeit an das Gewicht besitzen. Nur allzu leicht könnte das teure Objektiv sonst abkippen und umfallen, wenn der Feststellhebel versehentlich nicht ganz umgelegt wurde.

Einige Tierfotografen greifen zur besseren Kameraführung auch auf stabile Videoeiger zurück, die üblicherweise eher für Filmkameras gedacht sind. Ist erst einmal ein passender Stativkopf gefunden, können Sie mit der Stativschelle Objektiv samt Kamera einfach vom Quer- ins Hochformat und umgekehrt drehen.



Abbildung 3.3: Teleobjektive mit Stativschelle lassen sich ganz bequem vom Quer- ins Hochformat drehen.

Beim Fotografieren mit schweren Teleobjektiven ist es grundsätzlich sehr wichtig, ein stabiles Stativ zu verwenden und wenn möglich die Mittelsäule nicht auszufahren, sonst verliert das System schnell an Stabilität, und die Gefahr der Verwacklung nimmt zu.



Abbildung 3.4: Schwere Teleobjektive geraten bereits bei schwachem Wind in Schwingung, sodass an scharfe Fotos kaum zu denken ist. Um größtmögliche Stabilität zu erreichen, sollte die Mittelsäule des Stativs nicht ausgezogen werden, da dies die Standfestigkeit des ganzen Systems heruntersetzt.

Bereits kleinste, kaum sichtbare Erschütterungen bringen bei langen Brennweiten schnell Unschärfe ins Bild. Daher ist es wichtig, zumindest bei statischen Teleaufnahmen, einen Fernauslöser zu verwenden. Darüber hinaus ist es absolut empfehlenswert, die Spiegelverriegelung so oft wie möglich zu nutzen, spätestens jedoch, wenn die Belichtungszeit länger als 1/100 Sekunde wird. Seit der EOS 350D ist die Spiegelverriegelung fester Bestandteil der Individualfunktionen. Wird sie aktiviert, klappt der Schwing Spiegel beim ersten Auslösen hörbar

nach oben. Erst beim zweiten Auslösen wird dann das Bild aufgenommen. Auf diese Weise können die Vibrationen des Spiegelschlags abklingen und hinterlassen keine Verwacklungsunschärfe im Foto.



Abbildung 3.5: Bei Teleaufnahmen statischer Motive verwende ich möglichst immer einen Fernauslöser und aktiviere die Spiegelverriegelung, um jegliche Vibrationen zu vermeiden. Dabei warte ich zwischen dem ersten und zweiten Auslösen zur Sicherheit meist etwa eine Sekunde.

Mit den eingangs erwähnten Telekonvertern, die einfach zwischen Objektiv und Kamera geschraubt werden, können Sie die Brennweite eines 500-mm-Objektivs auf stolze 1000 mm (beim 600er-Tele 1200 mm) erweitern und somit auch weit entfernt stehende Tiere aufnehmen. Sie können die Extender, zumindest die der zweiten Generation von Canon, sogar miteinander koppeln. Dann werden aus 500 mm sagenhafte 1400 mm (beim 600er-Tele 1680 mm). Es darf dann aber nicht das geringste Lüftchen den Aufbau anhauchen, sonst verwackeln die Aufnahmen gnadenlos. Das Bild mit dem nistenden Turmfalken ist beispielsweise mit einer solchen Konstruktion aufgenommen. In diesem Fall war es nicht erlaubt, den Steinbruch zu betreten, da es sich um ein gesperrtes Vogelschutzareal handelte.

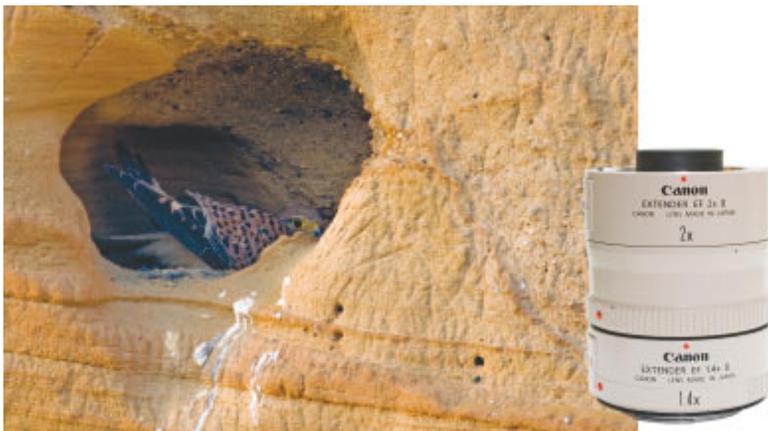


Abbildung 3.6: Da ich nicht näher an die Bruthöhle des Turmfalken heran konnte, musste es zur Not einmal die Kombination aus beiden Konvertern richten. Per Live View manuell fokussiert, mit angeschaltetem Bildstabilisator, einer abenteuerlich langen Belichtungszeit für diese Kombi und mit Fernauslöser vom Stativ aus gelang tatsächlich eine zufriedenstellende Aufnahme, wovon ich nicht unbedingt ausgegangen war (1/50 Sekunde, Blende 8, ISO 800, Av, 1400 mm, Live View, Stativ, Fernauslöser).

Automatisches Scharfstellen mit Telekonvertern

Der Autofokus arbeitet bei allen Canon-Kameras zuverlässig, solange die Offenblende (Lichtstärke) des Objektivs nicht schwächer ist als 5.6. Das bedeutet, er funktioniert auch dann noch, wenn zum Beispiel ein 4/300-mm-Objektiv mit dem 1,4x-Extender gekoppelt wird. Diese Kombination hat eine Lichtstärke von 5.6 und liegt damit im Rahmen. Wird jedoch ein 2x-Extender angesetzt, sinkt die Anfangsblende auf den Wert 8. Das automatische Scharfstellen ist dann nicht mehr möglich. Einzige Ausnahme bilden die Profimodelle der 1er-Serie, deren Autofokus über das mittlere AF-Messfeld weiterhin arbeitet.

Mit einem kleinen Griff in die Trickkiste lässt sich der Autofokus aber auch bei Lichtstärke 8 aktivieren. Kleben Sie die drei am rechten Rand gelegenen Kontakte auf der dem Objektiv zugewandten Seite des Konverters mit Tesafilm ab (siehe Bild) und schon funktioniert der Autofokus wieder. Einschränkend sei allerdings gesagt, dass in diesem Fall nur das mittlere Messfeld funktioniert, der Fokus deutlich langsamer wird und bei schlechten Lichtverhältnissen oftmals ganz streikt. Insofern muss man sich überlegen, ob der eingeschränkte Autofokus oder doch eher manuelles Scharfstellen den persönlichen Vorlieben mehr entgegenkommt. Aber immerhin, mit abgeklebten Kontakten blinkt das mittlere AF-Feld auf, wenn man manuell den Schärfepunkt getroffen hat, und das ist zumindest eine kleine Hilfe. Übrigens, da das Abkleben den Konverter für die Kamera quasi unsichtbar macht, sind die veränderten Werte von Blende und Brennweite auch in den Aufnahmedaten (EXIF) nicht zu finden.



Abbildung 3.7: Durch Abkleben dreier Kontakte am 2x-Extender funktioniert der Autofokus auch mit Teleobjektiven wieder, deren Offenblende (Lichtstärke) 4 durch den Konverter auf 8 hochgeht. Der Fokus arbeitet jedoch langsamer und benötigt gute Lichtverhältnisse, um den Schärfepunkt in der Bildmitte zuverlässig zu treffen.

3.2 Scheue Wildtiere fotografieren

Wie nur ist es möglich, eine solche Aufnahme zu machen? Das habe ich mich früher beim Betrachten mancher Tieraufnahmen oft gefragt, bevor ich peu à peu gelernt habe, dass Tierfotografie keine Hexerei ist und manche Tiere einfacher auf den Sensor zu bannen sind, als es sich mancher vielleicht vorstellt. Häufig ist es lediglich eine Frage des passenden Ortes und der richtigen Zeit, und schon kann man Aufnahmen machen, bei denen Bekannte und Freunde staunend genau dieselbe Frage stellen: Wie ist das nur möglich?

Zum Beispiel dachten wir früher immer, dass die wenigen Bilder, die von Papageitauern existierten, von Abenteurern gemacht wären, die nicht davor zurückschrecken, sich unter größter Gefahr in Steilwände an den nordeuropäischen Küsten zu begeben, um die attraktiven Vögel ablichten zu können. Viel später, als gestandene Biologen mussten wir feststellen, dass von Mai bis Ende Juli auf gewissen Inseln an der schottischen und norwegischen Küste die lieben Tierchen auf dem oberen Rand der Klippen herumhüpfen und überhaupt nicht scheu sind, sodass man also glatt auf drei Meter Entfernung an sie herankommen kann.



Abbildung 3.8: Papageitaucher an der schottischen Küste (1/1600 Sekunde, Blende 4, Av, ISO 400, 500 mm, Stativ, Fernauslöser)

Aha ... gewusst wie, wann und wo. Eine strategische Vorbereitung, die vor allem die Lebensweise und Zoogeografie der gewünschten Fotomodelle berücksichtigt, bringt einen häufiger ans Ziel, als man denken würde. Beispiel Fischadler im Sturzflug, ein beliebtes Motiv der Fotografieprofis, um mal so richtig zu zeigen, was sie draufhaben. Klar, man muss technisch schon in der Lage sein, den pfeilschnellen Vogel im richtigen Moment mit den richtigen Einstellungen aufzunehmen. Allerdings: Versuchen Sie mal, ein solches Bild an einem klassischen europäischen Fischadlerbiotop in Schottland oder Schweden zu machen. Der große Fritz Pölkling hat Jahre damit zugebracht, ein einigermaßen vernünftiges Fischadlerfoto zu generieren. Und selbst mit dem war er nach eigenen Aussagen nicht wirklich zufrieden. Dann kam er irgendwann auf die Idee, dass in Florida die Fischadler quasi direkt neben der Straße ins Wasser stoßen und zwar regelmäßig und immer ungefähr an derselben Stelle. Dort gab es dann die ersten wirklich klasse Aufnahmen, die auch vielfach prämiert wurden. Da die amerikanischen Fischadler ziemlich genauso aussehen wie die europäischen, könnte jetzt ein uninformierter Betrachter auf die Idee kommen, auch solche Aufnahmen machen zu wollen, und sitzt nun schon seit Jahren mit einem langen Bart an der Mecklenburger Seenplatte und hat bisher noch keinen Fischadler beim Beutegreifen nah genug zu Gesicht bekommen.

Inzwischen gibt es in Finnland Fischeiche, die speziell nur für die Fischadlerfotografie unterhalten werden. Der Fotograf zahlt und bekommt dafür sein spektakuläres Foto. Kein Wunder, dass ab einem bestimmten Zeitpunkt qualitativ hochwertige „Fischadler beim Fisch-aus-dem-Teich-Ziehen“-Aufnahmen wie Sand am Meer auftauchen. Ähnliche Szenarien gibt es mit Bären in Finnland und Weißkopfseeadlern in Alaska. Prinzipiell ist das ja schon okay, aber viele Normalfotografen wundern sich eben manchmal schon, wie das ein oder andere spektakuläre Bild von an sich sehr schwer aufzufindenden Wildtieren wohl zustande gekommen sein mag. Naturfotografen können zwar tolle Bilder machen, aber zaubern können sie eben auch nicht.

3.2.1 Ja, wo laufen sie denn: Fluchtdistanzen kennen

Von Bären und Weißkopfseeadlern nun zu einem eher bodenständigen Vertreter unserer heimischen Fauna, der auch nicht unbedingt für sein hohes Fluchtpotenzial bekannt ist. Das Eichhörnchen (*Sciurus vulgaris*) ist's, das eigentlich überall in den Parklandschaften unserer Städte vorkommt und sich, wie auch einige andere Vertreter unserer Fauna, richtig gut an das Zusammenleben mit dem Menschen angepasst hat.

Also genau das richtige Motiv für den Naturfotografen, um daheim um die Ecke etwas an der richtigen Technik zu feilen. Eichhörnchen haben durch die Anpassung an den Menschen gerade in den Parks unserer Städte eine recht kurze Fluchtdistanz. An manchen Stellen lassen sie sich sogar füttern und dennoch

handelt es sich bei den putzigen braunroten Gesellen um Wildtiere, die selber entscheiden, wie nah sie dem Betrachter kommen wollen. Im gezeigten Beispiel haben wir zwar ein 500-mm-Objektiv verwendet, meistens reicht aber auch schon ein 200-mm-Tele aus, um die possierlichen Tierchen gekonnt in Szene zu setzen.

Eichhörnchen sind allerdings auch recht flink und bewegen sich häufig von der Stelle, was das Ganze dann doch noch zu einer gewissen fotografischen Herausforderung werden lässt. Wussten Sie übrigens, dass die roten Europäischen Eichhörnchen Gefahr laufen, von den etwas größeren, amerikanischen Grauhörnchen (*Sciurus carolinensis*) in unseren Laubwäldern verdrängt zu werden? In Großbritannien, Irland und einigen Teilen Norditaliens hat dies schon zu einem dramatischen Bestandsrückgang geführt.



Abbildung 3.9: Eichhörnchen sind oftmals ganz gut an den Menschen gewöhnt, sodass, wenn man sich ruhig verhält, relativ leicht gute Fotomöglichkeiten entstehen (1/125 Sekunde, Blende 8, ISO 400, Av, 500 mm, Stativ, Fernauslöser).

Raubvögel sind ein sehr dankbares Motiv, da sie häufig eine Weile an derselben Stelle sitzen bleiben und damit dem Fotografen die Gelegenheit geben, alle Einstellungen der Kamera in Ruhe vorzunehmen. Außerdem sind sie einfach sehr schön und majestätisch und gehören mit zu den attraktivsten Motiven in der Tierfotografie. In Mitteleuropa sind es häufig Mäusebussarde, die auf Pfählen entlang von Straßen sitzen und darauf warten, dass das ein oder andere unvorsichtige Tier von einem Auto überfahren wird und auf dem Speiseplan des Raubvogels landet. Unglücklicherweise erwischt es eine Menge von ihnen dann selber, da sie beim Versuch, die leichte Beute zu bergen, des Öfteren selbst von Kraftfahrzeugen erfasst werden. Besonders tragisch ist dies an Eisenbahnlinien in Mecklenburg-Vorpommern, wo immer wieder die seltenen Seeadler auf die gleiche fatale Weise von Zügen erwischt werden.

Der Bursche auf der Abbildung unten hat solches nicht zu befürchten, denn er lebt in einer ganz und gar abseitigen Gegend ohne Züge und mit wenig Automobilen. Der braune Schlangennadler kommt in den Trockensavannen des südlichen Afrika vor und konnte aus dem Auto heraus problemlos fotografiert werden. Man kann auf der Piste bis auf ca. 20 m an die eindrucksvollen Vögel heranfahren und hat das Gefühl, dass sie sich ihrer Unerreichbarkeit durch den Fotografen im Fahrzeug ganz genau bewusst sind. Trotzdem sollten Sie aber darauf achten, das Fahrzeug ausrollen zu lassen und nur mit der Kupplung zu arbeiten. Viele Tiere reagieren mit Flucht auf das Motorengeräusch beim Gasgeben. Und lassen Sie das Fahrzeug direkt dorthin rollen, von wo aus Sie fotografieren möchten, das Anlassergeräusch ist für die Tiere ein Störfaktor erster Güte, der meist sogleich mit Fluchtverhalten quittiert wird.

Wenn Sie sich eingehender für die Fotografie von Raubvögeln interessieren und Ihnen das einen etwas weiteren Trip wert ist, empfehlen wir wärmstens den Kgalagadi Transfrontier Nationalpark in Südafrika/Botswana. Hier gibt es eine Vielfalt und Dichte an imposanten Raubvögeln, die wir sonst noch nirgends auf der Welt angetroffen haben. Vom gewaltigen Kampfadler bis zum drosselgroßen Zwergfalken und vom rot-schwarz-gefärbten Gaukler bis zum pfeilschnellen Lannerfalken sind dort mehr als 20 Arten heimisch. Innerhalb von drei Wochen ist es dort möglich, fast alle Arten einmal vor die Kamera zu bekommen.



Abbildung 3.10: Brauner Schlangennadler, Kgalagadi Transfrontier Park, Südafrika (1/200 Sekunde, Blende 9, ISO 200, 500 mm plus 2x-Extender, Bohnensack mit Stativkopf, Fernauslöser, Spiegelverriegelung)

Zur Fluchtdistanz einheimischer Greifvogelarten gibt es unterschiedliche Erfahrungen, was natürlich einerseits an der Anpirschmethode liegt, und zum anderen ist es eine Frage, welche Erfahrungen in einer Population herrschen, soll heißen, haben die Tiere schlechte Erfahrungen mit Menschen gemacht und werden sie häufig gestört, bzw. umgekehrt, haben sie sich an Spaziergänger auf einem bestimmten Weg gewöhnt. Als groben Anhaltspunkt kann man eine Fluchtdistanz von 100 m nehmen, wir haben aber bei Bussarden und Turmfalken aus

dem Auto auch schon deutlich weniger als die Hälfte und bei Seeadlern das Zwei- bis Vierfache erlebt. Also ist vorsichtiges Herantasten angesagt. Häufig ist es besser, so zu tun, als ob man gar nicht an den Tieren interessiert wäre, denn die Vögel sind durchaus in der Lage zu unterscheiden, ob eine Person einfach nur vorbeikommt oder etwas von ihnen will, auch wenn es nur ein harmloses Foto ist.



Abbildung 3.11: Oftmals sind es zufällige Gelegenheiten, die einem ein Bild eines scheuen Tiers liefern. Hier setzte sich ein Sperber zufällig ins Gras, als ich eigentlich gerade dabei war, Kraniche zu fotografieren. Und nach fünf Sekunden war er auch schon wieder weg (1/100 Sekunde, Blende 8, ISO 200, 500 mm, Stativ, Fernauslöser).

Feldhasen sind ein gutes Beispiel für einheimische Fluchttiere. Sie sind quasi aufs Wegrennen programmiert, da sie eine Menge natürlicher Feinde haben und sich nur auf diese Art in Sicherheit bringen können. Allerdings ducken sie sich tagsüber in ihr Versteck, in eine Sasse genannte Mulde in der Erde, und rennen erst weg, wenn die Fluchtdistanz gerade erreicht ist. Das machen sie nicht nur bei Menschen so, sondern auch bei ihren natürlichen Feinden wie Fuchs und Marder. Dabei liegen sie so ausgerichtet, dass die Nase immer im Gegenwind steht und sie Feinde schon auf größere Distanz identifizieren können.

Versuchen Sie, sich also speziell bei der Fotografie von Säugetieren, wenn möglich gegen den Wind anzupirschen, um möglichst nah an das Motiv heranzukommen. Am Spätnachmittag kommen dann immer mehr Meister Lampes auf die Wiesen und Äcker und können dort sehr schön abgelichtet werden.

Fahren Sie mal mit dem Auto in der Abenddämmerung auf die Hasen- bzw. Rehirsche, da können Sie eine Menge über das Fotografieren scheuer Tiere lernen. Zum Beispiel die Reaktion der Hasen auf das Automobil. Unterschreitet man eine bestimmte Geschwindigkeit, so werden die Tiere aufmerksam und hoppeln lieber ein Stück weiter weg. Sie wissen aber ganz genau, wie weit sie potenzielle Gefahr auf dem offenen Feld auf sich zukommen lassen können. Genaue Angaben über die Fluchtdistanz können wir hier aber nicht machen, da diese je nach Gegend sehr unterschiedlich sein kann. Selbst zwischen einzelnen Hasen einer Population haben wir schon große Unterschiede feststellen können, sodass wohl sogar der individuelle Charakter eine Rolle spielt. Angstphase oder nicht?



Abbildung 3.12: Im Mai hat auf vielen Feldern das Getreide schon eine beachtliche Höhe erreicht. Da wird es immer schwerer, Meister Langohr zwischen den vielen grünen Halmen noch ausfindig zu machen. In diesem Falle haben wir die lauschenden Löffel aber entdeckt und kurz darauf auch einen wachsamem Blick kassiert (1/800 Sekunde, Blende 5.6, ISO 800, 500 mm plus 1,4x-Extender, per Live View manuell aufs Auge fokussiert, Bohnensack auf Autoscheibe).



Abbildung 3.13: „Hab dich im Blick“, scheint der Hase zu denken, während er genüsslich weiterkaut. „Ich dich auch“, denke ich mir dabei und drücke den Auslöser (1/800 Sekunde, Blende 5.6, ISO 200, 500 mm plus 1,4x-Extender, per Live View manuell aufs Auge fokussiert, Bohnensack auf Autoscheibe).

Die perfekte Objektivtarnung

Die hellen Canon-Teleobjektive zeugen zwar von hoher Qualität, scheue Tiere reagieren aber mitunter weniger positiv auf die strahlend helle Oberfläche und ergreifen schnell die Flucht. Daher ist es sinnvoll, sich Gedanken über ein wenig Tarnung zu machen. Nun gibt es für die verschiedenen Objektivmodelle speziell vorgefertigte Tarnüberzüge aus Neopren (zum Beispiel von LensCoat). Diese sind in ihrer Anschaffung aber meist nicht wirklich günstig. Wenn man mehrere Linsen damit überziehen und je nach Einsatzgebiet auch noch unterschiedliche Tarnmuster verwenden möchte, wird das Budget ganz ordentlich belastet. Günstiger gestalten sich Tarnhüllen aus Stoff, die übers Objektiv oder gar die ganze Objektiv-Kamera-Stativ-Einheit gezogen werden (zum Beispiel von WildlifeWatching). Beim Objektivwechsel können diese jedoch etwas unhandlich werden. Wir bevorzugen daher selbsthaftende Tarnbänder. Es handelt sich um eine Art Tapematerial, das ähnlich eines Tapeverbands um das Objektiv gewickelt wird. Überlappende Bandbereiche haften ohne dabei zu verkleben, sodass sich das Band rückstandslos wieder entfernen und dann erneut verwenden lässt. Für Wüsten- und trockene Savannenregionen eignet sich zum Beispiel das Muster MARPAT Desert (Wüste) und für Wälder und Wiesen MARPAT Woodland (Waldlandschaft), beides zum Beispiel von McNett (Camo Form) über eBay.



Abbildung 3.14: Die Objektive zeigen das Tarnmuster MARPAT Desert, die Rollen zeigen MARPAT Woodland.

3.2.2 Auf engem Raum: Tarnzelte und Unterstände

Von den potenziellen Fotomodellen nicht gesehen zu werden, ist in vielen Fällen eine Grundvoraussetzung für erfolgreiche Tierfotografie, sei es, um die Tiere nicht zur Flucht zu bewegen, oder, in seltenen Fällen, auch aus Selbstschutzgründen. Zu diesem Zweck gibt es verschiedene Tarneinrichtungen, wie zum Beispiel feststehende Tarnhütten, bewegliche Tarnzelte und Tarnumhänge.

Tarnhütten stehen meistens an besonders exponierten Stellen in Naturschutzgebieten und Nationalparks, um Interessierten die Möglichkeit zu geben, seltene Tiere zu beobachten und zu fotografieren. Häufig sind sie umsonst, hin und wieder muss man einen Obulus entrichten, der aber normalerweise dem Naturschutz zugute kommt, weswegen wir das dann auch gerne bezahlen.

Aus unserer fotografischen Praxis haben wir leider schon des Öfteren festgestellt, dass solche Hides zwar zur Tierbeobachtung sehr gut zu gebrauchen sind, für vernünftige Tierfotografie aber häufig zu weit vom Ort des Geschehens entfernt stehen. Man muss dafür aber auch ein gewisses Verständnis aufbringen, da gerade in Nationalparks viele normale Besucher sich in keinsten Weise naturkonform verhalten bzw. auch nicht in der Lage sind, ihren Nachwuchs dahingehend zu unterweisen, und insofern die verantwortlichen Stellen die Unterstände lieber weiter weg als zu nah an die Orte des Geschehens bauen, um die Tiere nicht unnötiger Lärmbelastung auszusetzen.

Außerdem kann es passieren, dass die Objekte der fotografischen Begierde sich einfach anders aufführen als angenommen. So hatten wir einen Kranichhide in Großmohrdorf für einen Tag angemietet, um die schönen und so wahnsinnig störungsempfindlichen Vögel aus der Nähe aufnehmen zu können. Das bedeutet, vor Tagesanbruch im Dunkeln zur Hütte zu stolpern, sich zu zweit in dem wirklich engen Kasten zusammenzufalten wie ein Yogagroßmeister und bis der letzte Kranich wieder verschwunden ist, also bis es Nacht wird, dort zu verbringen. Jetzt war es nicht so, dass wir von der Hütte aus keine Kraniche gesehen hätten, allerdings standen Hunderte von den Vögeln nicht einmal zwanzig Meter vom Autoparkplatz entfernt und vollführten die tollsten Kapriolen. Auf dem Parkplatz standen in Reih und Glied Dutzende von Naturfotografen, schwatzten, packten ihre Vesper aus und freuten sich ihrer fotografischen Freiheit, während wir zwölf Stunden eingequetscht in der Holzkiste saßen und die Viecher auch nicht näher an uns herankamen. Na ja, wir haben dann beschlossen, es sportlich zu nehmen, und einige nette Aufnahmen sind uns schließlich auch gelungen. Sollte übrigens ein ornithologisch besonders versierter Leser wissen, was es mit den gelben und roten Augenfarben bei den verschiedenen Individuen auf sich hat, würden wir uns um eine erhellende Rückmeldung sehr freuen.

Noch ein genereller Tipp zur Ansitzfotografie. Nehmen Sie sich auf jeden Fall irgendetwas zum Lesen oder eine andere unauffällige Ablenkung mit, sonst kann es passieren, dass Sie vor lauter Langeweile in den Schlaf des Gerechten verfallen bzw. dröge und unaufmerksam werden, wenn sich sehr lange Zeit nichts tut. Es ist uns nämlich schon mehr als einmal passiert, dass wir in Afrika eine halbe Nacht im Hide verbracht haben, um den heimlichen Teil der Fauna persönlich kennen zu lernen, und an der Wasserstelle dann rein gar nichts passierte. Eine wahrlich meditative Herausforderung.



Abbildung 3.15: Fotografenalltag – mal zeigen sich den ganzen Tag keine Tiere vor der Hütte, mal kommt man ihnen unverhofft ganz nahe, wie hier bei den Kranichen in Mecklenburg-Vorpommern.



Abbildung 3.16: Zum Glück schauten während unserer 12-stündigen Hockerei im Fotoversteck tatsächlich ein paar Kraniche vorbei. Sie standen nahe genug an der Holzhütte, sodass mit langer Telebrennweite Bilder vom gesamten Vogel bis hin zum Porträt möglich wurden (1/100 Sekunde, Blende 7.1, ISO 200, Av, 500 mm, Stativ, Fernauslöser, Spiegelverriegelung).

Tarnzelte, Förster und sehr scheue Tiere

Manche besonders argwöhnischen Spezies, wie zum Beispiel die Großtrappe, der Fuchs oder auch Dachse, reagieren auf jede Veränderung in ihrer Umgebung mit Misstrauen. Wollen Sie solche Tiere beobachten, macht es Sinn, das Zelt schon einige Tage vorher aufzustellen und vor Tagesanbruch hineinzukrabbeln. Dann sind selbst solche schwierig zu beobachtenden Tierchen beruhigt und Sie haben Chancen auf aufregende fotografische Stunden. Eine Warnung noch. Unter Waldbesitzern, Förstern, Wildhütern und ähnlichen Individuen der Spezies Mensch gibt es auch einige sehr verständnislose Gesellen, die schnell damit bei der Hand sind, ein herumstehendes Tarnzelt abzubauen und zu konfiszieren. Solange man sein Tarnzelt nicht ohne Erlaubnis in einem Naturschutzgebiet oder einem Nationalpark installiert, was sich für einen verantwortungsvollen Naturfotografen sowieso verbietet, gibt es dafür aus unserer Sicht keinen vernünftigen Grund. Dennoch empfehlen wir, wenn ohne größere Umstände möglich, vorher um Erlaubnis zu fragen, weil es sonst im ungünstigsten Fall zu sinnlosen Streitereien kommen kann.

Wesentlich unabhängiger und beweglicher sind Sie mit einem Tarnzelt. Hier gibt es die verschiedensten Versionen sowohl als besonders kompaktes Einmannzelt als auch für zwei Personen, wie das hier abgebildete Ameristep Doghouse. Selbstverständlich gibt es auch verschiedene Tarnungen, die meisten besitzen aber eine mehr oder weniger gelungene Wald- und Blättertarnung. Alternativ besteht natürlich auch die Möglichkeit, ein normales kleines Zelt mit einem Tarnnetz zu überziehen (zum Beispiel aus dem Bundeswehr-Shop).



Abbildung 3.17: Die Auswahl an Tarnzelten ist heutzutage recht groß. Wir haben uns für ein Modell entschieden, das zwei Personen Platz bietet, dennoch nicht zu groß ausfällt, sodass man es fast überall hinstellen kann (Ameristep Doghouse Realtree AP Camo). Es ist von innen schwarz beschichtet, sodass die menschliche Silhouette bei Sonnenschein nicht zu sehen ist. Durch drei unterschiedlich weit zu öffnende Luken kann man hindurchfotografieren. Wenn ich bodennahe Aufnahmen machen möchte, nutze ich den Reißverschluss der Eingangstüre und ziehe ihn unten etwas auf.

Tarnzelte mit biegsamem Fiberglasgestänge lassen sich im Handumdrehen aufbauen und auch wieder verpacken. Wir waren anfangs selber erstaunt, wie einfach das bei modernen Modellen geht. Auch das Transportformat ist üblicherweise mit ca. 50 cm Durchmesser sehr kompakt, sodass es sogar von einer Person recht problemlos über eine größere Strecke transportiert werden kann.

Ist die getarnte Hundehütte erst einmal aufgestellt, verschwindet man mit seiner gesamten Ausrüstung darin und kann es sich einigermaßen gemütlich machen. Die meisten Tarnzelte haben an drei Seiten per Reißverschluss aufklappbare Fenster, sodass Sie die Möglichkeit haben, in alle Richtungen zu fotografieren. Haben Sie, wie zuvor schon erwähnt, das Objektiv mit einer Tarnung versehen, sind Sie auf die Entfernung und in der Dämmerung fast unsichtbar und auch aus der Nähe am helllichten Tage für Tiere nicht wahrzunehmen.

Hier die Aufnahme eines in Mitteleuropa recht seltenen und scheuen Löfflers im Brutkleid, die wir ohne Tarnzelt sicher nicht so hinkommen hätten.



Abbildung 3.18: Löffler im Brutkleid (1/2500 Sekunde, Blende 5.6, ISO 200, Av, 500 mm, Stativ, Fernauslöser, Spiegelverriegelung)

3.2.3 Fotografieren aus der Blechdose: Fahrzeuge als Tarneinrichtung

Eine hervorragende Möglichkeit zur Aufnahme scheuer Tiere bietet die Fotografie aus dem Fahrzeug heraus. Fast alle Tiere verhalten sich gegenüber Automobilen relativ gleichgültig. Dass in den Blechbüchsen eingedeckelte Menschen sitzen, nehmen sie entweder nicht wahr oder sie haben sich daran gewöhnt, dass davon keine Gefahr ausgeht. Umgekehrt gilt allerdings dasselbe. In vielen

afrikanischen Nationalparks mit größeren Raubtieren ist es den Besuchern nicht erlaubt, die Fahrzeuge zu verlassen, was auch sinnvoll ist, wenn man einmal beobachtet hat, wie schnell ein Löwe von träge Herumliegen auf Blitzangriff umstellen kann. So schnell können Sie gar nicht im Auto verschwinden, wie das ungemütliche Tier Sie erreicht hat.

Für die Fotografie aus dem Fahrzeug benötigen Sie einige spezielle Utensilien, wie Bohnensack oder Autoscheibenstativ. Diese Hilfsmittel dienen dazu, beim Fotografieren aus dem Autofenster eine sichere Führung des Objektivs bei größtmöglicher Stabilität zu gewährleisten. Ein Bohnensack ist nichts anderes als ein mit ebendiesen Hülsenfrüchten gefüllter Beutel aus Stoff, Kunststoffgewebe oder Leder, der bei heruntergelassenem Fenster auf der Türe des Autos aufgelegt wird. Das Objektiv wird dann ganz einfach auf den flexiblen Sack gelegt und erhält dadurch Stabilität. Aktuelle Modelle mit „Reiterhosen“, wie zum Beispiel der Apex Bean Bag von Essential Photo Gear, halten durch ihre Formgebung besonders stabil auf dem Fensterrahmen.

Nachteilig ist bei allen Bohnensäcken, dass das Objektiv meist mit dem Fokussiering aufliegt und die manuelle Scharfstellung dadurch erschwert wird. Außerdem ist die Nachführung des Objektivs durch die eingeschränkte Schwenkbarkeit nicht sehr praktisch zu handhaben. Hier bietet sich beim Apex Bean Bag die Möglichkeit, einen schwenkbaren Stativkopf zu montieren. In unserem Bildbeispiel haben wir einen Wimberley Head auf den Bean Bag geschraubt. Das Fenster ist dann zwar mit Equipment ziemlich ausgefüllt, aber damit lässt sich selbst das 500-mm-Tele sehr gut schwenken und die Kamera kann auch bei Vögeln im Flug oder sich schnell von der Stelle bewegende Säugetieren präzise nachgeführt werden. Außerdem lässt sich der Fokussiering so wieder ohne Weiteres manuell drehen.

Der einzige Nachteil ist, dass ein Wechsel der Seite nicht so schnell erfolgen kann wie mit dem einfachen Bohnensack, da Objektiv, Wimberley Head und Bohnensack fest miteinander verbunden sind. Das kann ein gravierender Nachteil sein, da es fast schon ein Prinzip ist, dass genau auf der Seite des Fahrzeugs die spannenden Dinge passieren, auf der die Kamera nicht montiert ist. Sollten Sie zu zweit unterwegs sein, ist es zu empfehlen, ein viertüriges Fahrzeug zu verwenden und den Fotografen auf der Rücksitzbank zu platzieren, da nur so ein zügiger Seitenwechsel gewährleistet ist. Bis Sie das Fahrzeug umgedreht haben, ist die Show nämlich meistens schon gelaufen.

Apropos Show, sollten Sie in Afrika mit dem Auto unterwegs sein, um Löwen zu beobachten, passen Sie auf die Anbauteile Ihres Geländewagens auf. Abgesehen davon, dass jüngere Löwen gerne mal in Autoreifen beißen, was unserem Nachbarn eine ungemütliche Fahrt zurück ins Camp mit plattem Reifen beschert hat, sind die neugierigen Tiere auch sehr daran interessiert, alles andere an der spannenden Blechbüchse zu inspizieren. Uns wurde morgens in der Früh nahe

einer gerissenen Oryxantilope von einem gar nicht mehr so kleinen männlichen Exemplar die Kappe der Anhängerkupplung geklaut und zum Spielen missbraucht. Wir sind dann nachmittags zum Riss zurückgekehrt, um Schakale zu fotografieren, und was passiert, ein Schakal kommt auf die Piste gerannt mit unserer Gummiabdeckung in der Schnauze. Wir sind sofort beherzt aufs Gas getreten, was den Schakal dazu veranlasste, vor lauter Schreck das Teil fallen zu lassen und sich zu trollen. Türe auf, ein Griff und wir hatten unsere Gummikappe zurückerobert. Nach einer eingehenden Desinfektion haben wir das demolierte Teil mit nach Hause genommen, wo es jetzt unser Arbeitszimmer ziert. Vom Löwen geklaut und vom Schakal zurückgebracht, Sachen gibt es.



Abbildung 3.19: Beim Fotografieren aus dem Auto verwende ich gerne den guten alten Bohnensack. Aktuelle Modelle mit „Reiterhosen“ halten hierbei besonders stabil auf der Scheibe oder dem Fensterrahmen. Da die Stativschelle des Teleobjektivs bei dieser Auflagemethode stört, drehe ich sie einfach nach oben oder zur Seite.



Abbildung 3.20: Hier verwende ich einen Apex Bean Bag, der aufgrund seiner Größe und den zwei „Hosenbeinen“ stabil auf dem offenen Autofenster liegt. Da die Kamera darauf sehr stabil liegt, kann ich sogar langsam damit fahren.



Abbildung 3.21: Mit der Stativplatte des Bohnensacks, die eine 3/8-Zoll-Anschlussschraube besitzt, lässt sich ein Kugelkopf (am besten ein flacher) oder sogar ein Wimberly Head auf dem Bohnensack montieren.

3.2.4 Anpirschen und Stillarbeit

Möchte man sich zu Fuß aktiv einem Tier annähern, gilt es zwar schon einige Regeln zu beachten, aber Tiere verhalten sich manchmal einfach anders, als man es laut Literatur erwarten würde. So hatten wir in Schottland schon das Vergnügen, mit unangepasster Kleidung, also kein Oliv oder Khaki, und ganz offen bis auf wenige Meter an einen freilebenden Hirsch heranzukommen. Obwohl die Tiere dort ebenfalls gejagt werden, sind sie deutlich weniger schreckhaft als ihre deutschen Artgenossen. In Deutschland wäre eine solch offene Annäherung nach unseren Erfahrungen völlig unmöglich.

Selbstverständlich sollte man in jedem Fall langsam und vorsichtig vorangehen, ruckartige Bewegungen vermeiden und sich immer dann bewegen, wenn das Tier gerade wegschaut. Generell ist natürlich Kleidung in gedeckten Farben der Vorzug zu geben. Es hängt aber auch von der Taktik ab. Geht man offen auf das Tier zu, kann man sich auch ein orangefarbenes Hawaiihemd anziehen, das Tier hat einen ja sowieso schon im Visier und entscheidet, auf welche Entfernung es den lästigen Fotografen herankommen lässt.

Anders verhält es sich beim unerkannten Anschleichen in Indianermanier. Da sollte man schon so gut wie möglich mit der Landschaft verschmelzen und vor allem, wie schon im vorherigen Abschnitt erwähnt, gegen den Wind gehen. Ein Nashorn sieht zum Beispiel so schlecht, dass es sich völlig auf Gehör und Geruchssinn verlässt. Nimmt es Ihre Witterung auf, sollten Sie die Beine jedoch in die Hand nehmen, denn die freundlichen Viecher handeln nach dem Motto: Erst einmal alles über den Haufen rennen, alles andere wird sich danach schon ergeben.

Damit wären wir schon bei der dritten Möglichkeit, Tiere in die Flucht zu schlagen, den Geräuschen. Die sollten Sie beim Anschleichen natürlich vermeiden, denn Tiere reagieren auf Geräusche besonders empfindlich. Gerade im Wald lässt es sich häufig nicht vermeiden, auf kleine Äste zu treten und Blätterrauscheln zu verursachen. Solche Geräusche können, sofern sie nur marginal zu hören sind, manchmal noch durchgehen. Vermeiden Sie aber auf alle Fälle unnatürliche Geräusche wie Flüstern oder das Aneinanderstoßen von Metall oder Kunststoffutensilien. Wenn sie zu zweit sind, verständigen Sie sich per Zeichensprache, das geht vor allem dann ganz gut, wenn man vorher einige Handzeichen abspricht.

Ein weiterer Trick ist, nur so weit anzuschleichen, wie es unerkannt sicher möglich ist, und sich dann doch zu tarnen. Häufig kommen die beobachteten Tiere ganz von alleine näher und lassen sich dann auch fotografieren. Es kann sogar passieren, dass die Tiere Sie entdecken und aus purer Neugier immer näher kommen, solange Sie ruhig bleiben. Das hatten wir bei einem Fotoprojekt mit Europäischen Zieseln am Neusiedler See. Die Tiere kann man zwar ganz gut lokalisieren, sofern man weiß, wo sich die letzten Kolonien der seltenen Nager befinden. Ziesel sind

aber trotzdem recht scheu und anfangs waren sie selbst für 1000 mm Brennweite zu weit entfernt. Nach ca. 15 Minuten bewegungslosem Warten kamen plötzlich ganz in unserer Nähe die ersten Köpfe aus Löchern des weitverzweigten Bau-systems. Ein Tier war immer dabei zu sichern, aber mit der Zeit wagten sich die kleinen europäischen Verwandten der Präriehunde so weit vor, dass wir sie sehr schön aufnehmen konnten. Hin und wieder sind wir froh, dass Neugier nicht nur unter Menschen eine weitverbreitete Eigenschaft ist.



Abbildung 3.22: Man muss sich nicht immer komplett tarnen und wie ein Yeti durch die Gegend laufen. Manchmal reicht es auch aus, sich ganz ruhig auf den Boden zu legen oder zu hocken und abzuwarten. Bei Zieseln in Österreich hat das zum Beispiel gut funktioniert.

Tja, und dann muss man sich eben doch immer wieder einmal in einen Laubhaufen, Yeti oder eine andere unauffällige Struktur verwandeln. Dies lässt sich hervorragend mit einem Tarnumhang bewerkstelligen, den man wie einen Poncho über Fotograf, Stativ und Kamera wirft, bis schließlich nur noch das getarnte Rohr des Teleobjektivs herausschaut. Solch ein Tarnumhang lässt einen sehr gut mit der Umgebung verschmelzen und gerade bei Dämmerung oder aus der Entfernung ist man damit wirklich nur schwer zu erkennen.

Es gibt Berichte darüber, wie Spaziergänger über Tarnzelte oder Fotografen im Tarnumhang gestolpert sein sollen. Nun ja, ob's nun stimmt oder nicht, ein Tarnumhang ist jedenfalls sehr praktisch, zumal er sehr kleine Packmaße hat und problemlos an einem mittelgroßen Fotorucksack mitgeführt werden kann. Der Vorteil gegenüber dem Tarnzelt ist sicherlich, dass der Umhang situations-



Abbildung 3.23: Ein Tarnumhang wiegt nicht viel, löst den menschlichen Körper aber optisch vor dem Hintergrund auf und trägt zu einer perfekten Tarnung bei. Daher schnelle ich ihn mir entweder an den Rucksack oder um die Hüfte, wenn ich zu Fuß in freier Natur unterwegs bin. So kann ich spontan auf günstige Fotosituationen reagieren. Hier zu sehen ist das Modell Kwik Camo mit dem Muster RealTree APG.

Abbildung 3.24: Manche Situationen ergeben sich so spontan, da bin ich froh, wenn ich meinen leichten Tarnumhang dabei habe. Diesem Hirsch näherte ich mich ganz langsam in gebückter Haltung, nachdem wir die Wildtiere von der Straße aus einiger Entfernung gesehen hatten. Sie ließen sich zum Glück weder durch den „wandelnden Busch“ noch durch den großen unförmigen Glasklotz stören. Die Verschlusszeit habe ich möglichst kurz gehalten, um das Bild nicht zu verwackeln, da ich zwecks Mobilität im Gelände auf das Stativ verzichtet hatte (1/1250 Sekunde, Blende 4, ISO 200, Av, freihändig mit Bildstabilisator).

bezogen sehr schnell übergeworfen werden kann, wohingegen das Zelt eher an vorher geplanter Stelle für eine längere Zeitspanne aufgebaut wird. Dafür ist es im Zelt allerdings erheblich gemütlicher.



3.3 Gute Aufnahmebedingungen für die Wildtierfotografie

Ob morgens oder abends, die Dämmerung ist die ideale Zeit für die Tierfotografie. Zwischen Nacht und Tag sind sowohl die meisten Tag- als auch Nachttiere noch oder schon unterwegs, um zu fressen, Beute zu machen und ihren persönlichen Tag einzuläuten oder ausklingen zu lassen. Häufig sind sie gerade in der Dämmerung besonders aktiv. Das führt dann in einigen afrikanischen Nationalparks zur sogenannten Morgenrallye. Um Tier und Mensch zu schützen, werden nämlich die Tore der umzäunten Camps in der Abenddämmerung geschlossen und zur Morgendämmerung wieder geöffnet. Da die anwesenden Fotografen natürlich Tiere in Aktion erleben und aufnehmen möchten, gibt es meist ein Rennen, wer die ersten Plätze vor dem Tor zur Ausfahrt bekommt. Manche besonders hartgesottenen Frühaufsteher stehen schon eine halbe Stunde vor Öffnung mit ihrem Geländewagen in Position. Das klingt alles etwas hektisch, macht aber durchaus Sinn. Zirka dreiviertel unserer schönsten Aufnahmen in Afrika haben wir frühmorgens oder gegen Abend fotografiert. Dagegen kann man sich zur Mittagszeit ruhig ein paar lockere Stunden im Camp gönnen, unserer Erfahrung nach gibt es dann nicht viel Spannendes zu sehen. In Europa sieht es ähnlich aus. Reh, Wildschwein, Fuchs und Co. treiben sich auch in der Dämmerung und des Nachts im offeneren Gelände herum, während sie tagsüber lieber in der Deckung verbringen.



Abbildung 3.25: Die Kälte der Nacht mit -10°C steckte diesen fünf Maricoschnäppern noch in den Knochen, daher konnte ich sie in aller Ruhe fotografieren. Erst mit den wärmenden Sonnenstrahlen verabschiedete sich ein Vögelchen nach dem anderen und flog zur Futtersuche davon (1/2000 Sekunde, Blende 5.6, ISO 400, Av, 500 mm, Bohnensack auf Autoscheibe).

Die Aufwärmphase ausnutzen

Egal, ob in subtropischen Savannegebieten oder in gemäßigten Breiten, nach kalten Nächten benötigen viele tagaktive Tiere eine Weile, um auf Betriebstemperatur zu kommen. Sicherlich sind viele dieser Tiere zu gut versteckt, um sie in diesem Zustand zu erwischen, hin und wieder kann man jedoch die eine oder andere Spezies beim Aufwachen ausfindig machen. Das gilt vor allem für Vögel, die die Nacht nicht im Nest, sondern in Büschen oder auf Bäumen verbringen. In diesem Zustand sind sie, da noch unaufmerksam, sehr schön zu fotografieren. Die Maricoschnäpper im Beispielbild saßen aufgrund der frostigen Nachttemperatur eng aneinander gekuschelt, um sich gegenseitig etwas Wärme zu spenden. Wir wären fast im Abstand von fünf Meter an ihnen vorbeigefahren, hatten aber das Glück, die nicht gerade auffällig gefärbten Vögel aus dem Augenwinkel zu entdecken. Danach war alles ganz einfach. Wir konnten das Auto direkt vor ihren Sitzplatz lenken und die verschlafenen Piepmätze ausgiebig fotografieren, bis dann einer nach dem anderen munter genug war, um in den Tag zu starten.

Wenn Sie mal an sich selber denken: In welchen Situationen sind Sie normalerweise am meisten abgelenkt? Schlafen und Aufwachen hatten wir schon, bleiben also nur noch Fressen und die schönste Nebensache der Welt, womit weder Fußball noch Shopping gemeint ist. Hier soll es nun aber um die Nahrungsaufnahme gehen. Im Gegensatz zu vielen Grasfressern, die den lieben langen Tag äsend durch die Landschaft ziehen und die mit Fressen quasi durchgehend beschäftigt sind, findet die Nahrungsaufnahme bei Raubtieren sehr punktuell und unregelmäßig statt. Deshalb verstehen Raubtiere, wenn es ums Fressen geht, weder Spaß, noch haben sie in dem Moment für irgendetwas anderes Augen. Mal abgesehen von potenziellen Nahrungskonkurrenten natürlich.

Damit bewegt man sich als Beobachter und Fotograf also gewissermaßen in einem toten Aufmerksamkeitswinkel der Tiere, wobei natürlich bei gefährlicheren Arten wie dem abgebildeten Löwen klar sein muss, dass sie bei der Nahrungsaufnahme noch aggressiver und gefährlicher sind als sonst. Aber einem Löwen würde man sich ja nicht einmal ohne Fahrzeug nähern, wenn er dösend unter einer Akazie liegen würde. Befindet man sich also wie üblich in einem Kfz, so konzentriert sich das Raubtier hundertprozentig auf seinen Riss, na ja sagen wir 90 Prozent, zehn Prozent verbleiben, um Löwenkollegen, Hyänen und Schakale zu vertreiben. Jedenfalls bietet sich die Möglichkeit, den imposanten Tieren sehr nahe zu kommen, sie werden sich, so lange sie beim Fressen sind, für die Beobachter kaum interessieren.



Abbildung 3.26: Dieses junge Löwenmännchen ließ sich von uns beim Kauen an einem Stück Oryxantilopenhaut in keinsten Weise stören. Kalahari, Südafrika (1/4000 Sekunde, Blende 5, ISO 200, Av, 70 – 200 mm plus 1,4x-Extender bei 280 mm, Bildstabilisator).

Einen Schritt weiter gehen wir, wenn wir Tiere mit ausgelegtem Fressen anlocken. Nicht, dass wir für Löwen halbe Gnus in die Landschaft werfen würden, aber um ein paar nette Kleinvögel anzulocken, kann man schon einmal ein Stück Brot an einen Zweig hängen und abwarten, was sich so tut. Das ist so ähnlich wie die Vogelfütterung mit Meisenknödeln und Futterhäuschen im Winter. Auch da kann man eine Menge farbenfroher Singvögel beobachten und fotografieren.



Abbildung 3.27: Mit ein wenig Brot, aufgespießt auf einen Zweig, konnte ich auf einem Parkplatz inmitten der Savanne die verschiedensten Vögel anlocken, hier beispielsweise eine Prinie und einen Glanzstar (1/1250 Sekunde bzw. 1/250 Sekunde, Blende 7.1, ISO 200, 200 mm).

Ganz so unrealistisch ist das eingangs erwähnte halbe Gnu aber gar nicht. Es gibt professionelle Anbieter, die in den finnischen Wäldern Ansitzhütten betreiben, vor denen dann tatsächlich halbe Rinder und ähnliche Fleischberge ausgelegt werden, um Braunbären für zahlende Fotografen anzulocken. Aber auch Fütterungen aus Erhaltungsschutzprogrammen, wie zum Beispiel das Auslegen von Kadavern für Gänsegeier an bestimmten Luderplätzen in Spanien und Italien, kann zur Fotografie genutzt werden, wenn die entsprechenden Behörden oder Verbände ihre Zustimmung geben. Und letztendlich sind auch die Kranichschwärme in Mecklenburg-Vorpommern durch Ablenkungsfütterung angelockt und für Fotografen besser zugänglich. Ablenkungsfütterung wird übrigens betrieben, um die verfressenen Vögel von den Feldern der Bauern fernzuhalten. Gut für Wildtierfotografie geeignet sind auch winterliche Futterplätze in den heimischen Wäldern, die von den Förstern für Rehe und Hirsche eingerichtet werden.

In sehr trockenen Gegenden sind Wasserlöcher eine ausgezeichnete Möglichkeit, den verschiedensten Spezies zu begegnen. Im ariden Afrika kommen alle Huftiere regelmäßig zu den Wasserstellen, was wiederum Raubtiere dazu veranlasst, sich in der Nähe herumzutreiben, mal ganz abgesehen davon, dass sie ebenfalls Wasser zum Überleben benötigen. Aber auch in den an Wasser armen Landschaften des australischen Outbacks lassen sich Kängurus und andere Tiere ganz gut an Brunnen und Wasserstellen antreffen.

Aus eigener Erfahrung können wir sagen, dass Wasserlöcher immer eine gute Chance bieten, besondere Tieraufnahmen zu machen. Dabei muss aber trotzdem klar sein, dass in vielen Fällen auch die Wasserlöcher nichts Spektakuläres zu bieten haben. Selbst in der Kalahari zur Trockenzeit, wo sie neben einigen Wasser speichernden Früchten die einzige Möglichkeit darstellen, an Flüssigkeit zu kommen, ist es uns schon passiert, dass wir einen ganzen Tag damit verbracht haben, ein Wasserloch nach dem nächsten abzuklappern, ohne irgendetwas Interessantes zu beobachten. Es handelt sich eben doch um die freie Wildbahn und nicht um einen Zoo, und wenn man mal einen Tag keine Tiermotive zu sehen bekommt, dann fotografiert man Landschaft, Makro etc. und versucht am nächsten Tag sein Glück aufs Neue.

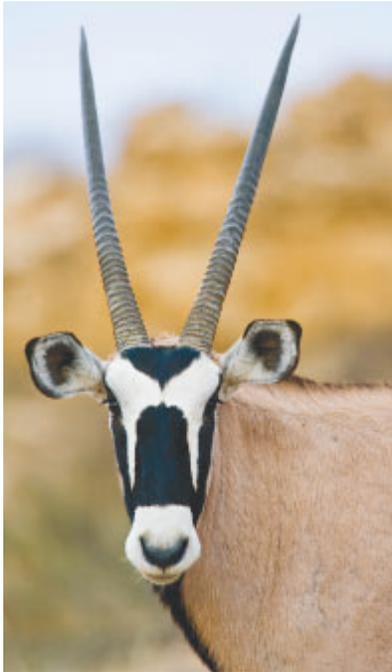


Abbildung 3.28: In trockenen Regionen bieten die natürlichen oder von Menschenhand geschaffenen Wasserstellen eine sehr gute Gelegenheit für Tieraufnahmen bis hin zu formatfüllenden Porträts, wie beispielsweise dieser Oryxantilope in der Kalahari (1/200 Sekunde, Blende 5.6, ISO 200, Av, 500 mm plus 1,4-Extender, Bohnensack auf Autoscheibe).

3.4 Artisten der Lüfte: Vogelfotografie

Vögel zu fotografieren ist sicherlich eine der beliebtesten und in der Tat sehr spannende Spielart der Tierfotografie. Das liegt zum Teil an der großen Vielfalt der heimischen Vogelwelt, die dem Fotografen ein erheblich weiteres Betätigungsfeld eröffnet, als es zum Beispiel bei den Säugetieren der Fall ist. Zum anderen sind die gefiederten Flugartisten durch ihre Eleganz und Farbenpracht sehr dankbare Fotomotive, die abzulichten einfach einen ungeheuren Spaß macht.

Man betrachte bloß einmal den farbenprächtigen Bienenfresser mit seiner eleganten, stromlinienförmigen Gestalt. Da juckt es einen doch schon im Zeigefinger, sich eingehender mit diesen wunderbaren Geschöpfen zu befassen. Bienenfresser leben in Kolonien und sind deshalb verhältnismäßig einfach zu finden, wenn man einmal davon absieht, dass sie im mitteleuropäischen Raum nicht sehr häufig vorkommen. Am Kaiserstuhl in Deutschland und am Ostufer des Neusiedler Sees in Österreich gibt es Kolonien, die jedes Jahr zur Brutzeit von Mai bis Juli wieder besiedelt werden. Dort graben die Vögel Röhren in steile Lößwände, um ihre Brut darin aufzuziehen. Die Chancen stehen an diesen Standorten also ziemlich gut, die Edelsteine der Lüfte beobachten und fotografieren zu können. Ein 500-mm-Tele, am besten mit 2fach-Konverter, ist allerdings schon notwendig, um die kleinen Vögel formatfüllend ins Bild zu bekommen.



Abbildung 3.29: Bienenfresser zählen zu den buntschillerndsten Vögeln in Europa. Wenn sie ihre Jungen in den Bruthöhlen steiler Abbruchkanten aufziehen, kann man sie recht gut beobachten. Dieser hier war jedoch so weit entfernt, dass ich fotografisch ans Limit gehen musste – mit zwei Konvertern und Teleblitzvorsatz. Dank Live View ließ sich der kleine Vogel prima scharfstellen und das Bild anschließend ohne Spiegelschlag verwacklungsfrei fotografieren (1/300 Sekunde, Blende 8, ISO 800, Av, 500 mm + 1,4x- und 2x-Extender = 1400 mm, Speedlite 580EX II, Teleblitzvorsatz, Stativ, Fernauslöser, manueller Fokus per Live View).

Teleblitzvorsatz zur Aufhellung weit entfernter Tiere

Im Falle des gezeigten Bienenfressers, aber natürlich auch in anderen Situationen, in denen ungünstige Schattenpartien das weit entfernte Tier zu dunkel erscheinen lassen,



Abbildung 3.31: E-TTL-II-fähiges Blitz-Synchronkabel

ist ein sogenannter Teleblitzvorsatz ein gutes Hilfsmittel. Er erweitert die Reichweite des Kompaktblitzes erheblich, indem der Vorsatz das Licht über eine sogenannte Fresnellinse stärker bündelt. Es gibt feste Teleblitzvorsätze (zum Beispiel Lepp) und solche, die sich zerlegen lassen (zum Beispiel Better Beamer).

Bei EOS-Kameras mit 1,6-fachem Crop-Faktor leisten die Vorsätze bereits ab 190 mm Brennweite gute Dienste, bei Vollformatmodellen ab 300 mm. Um jedoch keine roten Augenreflexionen zu erzeugen, sollte der Blitz von der Kamera entkoppelt mit etwas mehr Abstand betrieben werden. Dazu setzen wir ein Blitz-Synchronkabel (zum Beispiel von Canon, BIG, Dörr) und einen Blitzhalter (zum Beispiel von Kirk oder Manfrotto) ein.



Abbildung 3.30: Teleblitzvorsatz (Better Beamer FX-3) für Canon Speedlite 550/580EX II und Sigma EF-500/530 DG Super



Abbildung 3.32: Canon EOS 50D mit EF 4/500 mm auf Wimberly Head II mit Speedlite 580EX II, Teleblitzvorsatz, Blitz-Synchronkabel, Mini-Kugelkopf und Blitzhalter (Kirk FB-9)

Von Zeit zu Zeit kann es passieren, dass man von einem Motiv ungeplanterweise sozusagen überrumpelt wird. So kamen wir zum Beispiel zu der Aufnahme von den kopulierenden Flussregenpfeifern. Hätten wir es darauf angelegt, wären wir wahrscheinlich tagelang ohne Erfolg auf der Jagd nach einer solchen Aufnahme gewesen. Es war aber purer Zufall, der uns dieses Bild bescherte. Geholfen hat uns dabei sicherlich, dass wir aus dem Auto heraus fotografiert haben und uns die

Flussregenpfeiffer nicht bemerkt hatten. Ganz eingenommen von ihrem Balzverhalten kamen sie dem Fahrzeug näher und näher, bis es dann plötzlich keine drei Meter von uns entfernt endgültig zur Sache ging. Unter normalen Umständen hätten die Vögel sich unserem Auto nicht auf diese kurze Distanz angenähert. Tja, Liebe macht eben auch Vögel blind. Solch eine Aufnahme zu planen ist ziemlich aufwändig. Zuerst einmal muss natürlich die entsprechende Balzzeit ermittelt werden. Als Nächstes versuchen Sie dann, einen Standort zu finden, an dem die gewünschten Vögel häufiger zu beobachten sind. Dann heißt es, sich unauffällig mit einem Supertele und einem Objektiv kürzerer Brennweite, zum Beispiel einem 200-mm-Tele, vor Ort zu installieren, und abzuwarten bis typisches Balzverhalten zu erkennen ist. Wenn Sie Glück haben und die Tiere in Reichweite Ihrer Telebrennweiten ihre Piep-Show beginnen, können Sie dann tatsächlich ein solches Bild schießen. Nicht unmöglich, aber eine anspruchsvolle Herausforderung.



Abbildung 3.33: Ups, erwischt. Wenn sich Vögel ungestört fühlen, bekommt man manchmal eine richtige Piep-Show geboten. Nachdem ich das Männchen schon längere Zeit beobachtet und Einzelfotos von ihm gemacht hatte, merkte ich plötzlich eine gewisse Unruhe in seinem Verhalten. Als dann Balzgehebe einsetzte, war alles klar. Die Herzallerliebste war in der Nähe, na ja, und wie's weiterging, ist ja deutlich zu sehen (1/320 Sekunde, Blende 8, ISO 400, Av, 500 mm plus 1,4x-Extender, Bohnensack auf Autoscheibe).

Apropos Geduld aufbringen und Mühen auf sich nehmen. Hat man sich in den Kopf gesetzt, bestimmte Vögel aufnehmen zu wollen, kann daraus fast schon so etwas wie eine kleine Obsession werden. Es gibt sicherlich eine Menge Vögel, die man recht leicht vor die Linse bekommt, das Fotografieren bestimmter Arten kann aber mit ungleich größerem Aufwand verbunden sein.

Als Beispiel mögen die Basstölpel dienen, eine große und sehr elegante Seevogelart des Nordatlantiks. Sie nisten in riesigen Kolonien, die sich meistens an unzugänglichen Stellen auf der Küste vorgelagerten Inseln befinden und auch nicht gerade häufig sind. So findet man die Basstölpel in Großbritannien nur an zwei Stellen, nämlich auf dem namensgebenden Bass Rock im Firth of Forth nahe

Edinburgh gelegen, wo sich ca. 50.000 Brutpaare tummeln, und auf den Hebrideninseln St. Kilda und Sula Sgeir, die komplett isoliert ca. 100 km vor der schottischen Westküste im Atlantik liegen. Weiterhin gibt es in Europa Basstölpel vor den Küsten Norwegens und Irlands. Seit 1991 gibt es auch eine kleinere Kolonie auf Helgoland, die sehr schöne Flugaufnahmen zulässt, den Fotografen aber nicht so nah an die Vögel heranbringt, wie das auf dem Bass Rock der Fall ist.

Außerdem ist es ein Naturerlebnis besonderer Güte, sich mitten zwischen 50.000 Basstölpeln zu installieren und nur zwei Meter von den nächsten Nestern entfernt zu fotografieren. Dafür haben wir jedenfalls vier Anläufe gebraucht. Auf die Insel kommt man nämlich nur mit einer speziellen Erlaubnis des schottischen Seevogelcenters in North Berwick, worauf einen nach Zahlung einer Gebühr ein Fischerboot vom malerischen Hafen in Dunbar zum Felsen übersetzt. Dies gelingt aber nur bei ruhiger See, ist der Seegang zu hoch, ist es unmöglich, vom Boot auf die glitschige, in den Felsen gehauene Treppe zu gelangen. Leider ist der Seegang in diesen Breiten häufig zu stark, was dazu führte, dass wir dreimal in Schottland waren und uns um eine Passage auf den Bass Rock bemüht hatten und es erst beim vierten Mal tatsächlich funktioniert hatte. Da Schottland aber insgesamt ein Paradies für Vogel- und Naturfotografen ist, haben wir uns die ersten drei Male kurz geärgert und dann eben an anderer Stelle fotografiert. Gelohnt hat es sich allemal und die Natur ist und bleibt nun mal unberechenbar.

Besonders majestätische Vögel mit hellem Gefieder, wie Schwäne, Weißstörche, aber auch die hier gezeigten Basstölpel, können Sie durch Nahaufnahmen besonders stimmungsvoll in Szene setzen.

Abbildung 3.34: Manchmal muss man einiges an Geduld und Mühe aufbringen, um den begehrten Fotoobjekten tatsächlich einmal gegenüberstehen zu können. Die Fahrt zum Bass Rock in Schottland gehörte für uns zweifellos dazu (1/250 Sekunde, Blende 8, ISO 200, Av, 145 mm, Stativ, Fernauslöser, Spiegelverriegelung).





Abbildung 3.35: Die imposanten Basstölpel nehmen den Menschen kaum als störend wahr, daher konnte ich in aller Ruhe beim Schmusen, mit Jungtieren und bei der Gefiederpflege fotografieren (1/800 Sekunde bzw. 1/400 Sekunde, Blende 4.5 bzw. 8, ISO 100, Av, 500 mm, Stativ, Fernauslöser).

Eher lustig, aber ebenfalls sehr fotogen sind die Papageitaucher, die an den Küsten Nordeuropas vorkommen. Hat man sie zur Brutzeit – und nur dann sind sie an den Küsten zu finden – lokalisiert, lassen sie sich meist sehr gut ablichten, zumal sie kaum Scheu zeigen und uns teilweise bis auf drei Meter Entfernung an sich herangelassen haben.

Weitaus schwieriger wird es, wenn man sich vorgenommen hat, diese Clowns der Lüfte im Flug aufzunehmen. Hier heißt es, sich mit viel Geduld auf die flinken Flieger einzuschließen. Es braucht nämlich eine ganze Weile, bis man die Tiere im Ganzen auf den Chip gebannt bekommt. Hilfreich ist es dabei zu beobachten, wo sich die Bruthöhlen befinden, und dann die übliche Anflugschneise zu lokalisieren. Da die Tiere immer wieder aufs Meer zum Fischen fliegen und nach einiger Zeit zurück zur Höhle kommen, können Sie die Kamera exakt auf die Einflugbahn ausrichten und haben eine gute Chance, den Vogel komplett aufs Bild zu bekommen. Mit der Zeit kennen Sie dann einige solcher Einflugbahnen und können einen einfliegenden Vogel nach dem anderen in der Luft aufnehmen. Über geeignete Kameraeinstellungen für rasante Flugaufnahmen erfahren Sie übrigens mehr in Kapitel 8.



Abbildung 3.36: *Farbenfroh und irgendwie ulkig anzuschauen, so präsentieren sich die Papageitaucher an den Küsten der hohen Nordsee. Daher gehören sie absolut zu meinen Lieblingsmotiven (1/250 Sekunde, Blende 5.6, ISO 400, Av, 500 mm plus 1,4x-Extender, Stativ, Fernauslöser, Spiegelverriegelung). Allerdings wäre ich beim Versuch, sie im rasanten Flug zu erwischen, fast verzweifelt. Selbst der schnelle Autofokus der EOS 1D Mark III kam hier an seine Grenzen. Doch mit Geduld und jeder Menge Ausschussbildern gelang dann doch noch ein Flugbild (1/2000 Sekunde, Blende 4, ISO 400, Av, AI-Servo Autofokus, 280 mm).*



Ein spezielles Thema sind Vögel, die sich vorwiegend oder ganz und gar am Boden aufhalten, wie Strauß, Emu, Sekretär und verschiedene Trappenvögel. Viele von ihnen legen ein interessantes Verhalten an den Tag, das einen beim Fotografieren in den Wahnsinn treiben kann. Sie flüchten nicht, sondern bleiben scheinbar ganz entspannt, allerdings bewegen sie sich grundsätzlich vom Fotografen fort und zeigen ihm dabei naturgemäß das Hinterteil. Selbiges ist uns mit Straußen genauso passiert wie mit dem Sekretär, einem auf dem Boden jagenden Raubvogel. Selbst die Riesentrappe, die im Kgalagadi Transfrontier Park nun wirklich nicht selten ist, haben wir erst nach einigen Anläufen von der richtigen Seite bekommen. Ihre europäische Verwandte, die Großtrappe, ist extrem scheu und inzwischen auch sehr selten. Sie lässt Menschen und Fahrzeuge nur auf eine Riesen-Distanz an sich heran. Hier bleibt einem nur die geduldige Ansitzfotografie im Unterstand oder Tarnzelt.



Abbildung 3.37: Manche Artisten der Lüfte halten sich vorwiegend auf dem Boden auf, wie zum Beispiel die Riesentrappe, einer der schwersten flugfähigen Vögel der Welt (1/800 Sekunde, Blende 7.1, ISO 200, Av, 500 mm plus 1,4x-Extender, Bohnensack auf Autoscheibe).



Da es schnell gehen musste, wurde per Autofokus scharfgestellt, wobei ein AF-Messfeld genau auf dem Gesicht lag. So konnte im richtigen Moment sofort ausgelöst werden.

Um den Einfluss des kontrastreichen Bildrands auf die Belichtung gering zu halten, wurde mit der mittenbetonten Integralmessung fotografiert.



Im Modus Av wurde die Blende so gewählt, dass der Körper des Löwenbabys scharf abgebildet wird, der Hintergrund aber dennoch ausreichend unscharf erscheint.

Das 500-mm-Teleobjektiv wurde mit einem Bohnensack, der auf der Autoscheibe lag, stabilisiert.

(1/640 Sekunde, Blende 7.1, ISO 200, Av, 500 mm, Bohnensack auf Autoscheibe)

3.5 Löwe, Wildschwein, Seehund & Co.: Säugetierfotografie

Säugetiere zu fotografieren, ist in unseren Breiten oft eine recht mühsame Sache, da die Artenvielfalt an größeren Säugern doch recht beschränkt ist. Sicher, es bringt auch viel Freude, Rehe, Hirsche und mal ein Wildschwein zu fotografieren, die meisten anderen Säugetierarten sind jedoch eher heimlicher Natur und nur schwer aufzufinden. Dann auch noch eine anspruchsvolle Aufnahme zu generieren, ist eine echte Herausforderung. Als größere Raubtiere gibt es zwar den Luchs, der ist aber in seinem Territorium von um die 100 bis 400 km² und seiner versteckten, einzelgängerischen Lebensweise für den Fotografen so gut wie nicht auffindbar. Gleiches gilt für Wildkatze, Dachs, Baumarder und Co. Lediglich der Fuchs bietet hier und dort die Chance, ein heimisches Raubtier auf den Chip zu bannen.

In anderen Breiten sind doch einige bessere Möglichkeiten vorhanden, um beeindruckende Raubtieraufnahmen zu machen. Im südlichen Afrika gibt es immerhin Löwe, Leopard, Gepard, Wildhund, Caracal (ein Wüstenluchs) und drei verschiedene Hyänenarten. Aber auch bei diesen Tieren sind die Unterschiede in der Auffindbarkeit recht groß. Am besten findet man Löwen, die als Rudeltiere einfach aufgrund ihrer Zahl besser zu entdecken sind. Bei Tüpfelhyänen ist es je nach ihrer Individuendichte ähnlich. Geparden sind unserer Erfahrung nach als reine Tagjäger besser zu finden als zum Beispiel Leoparden, die eher in der Nacht und der Dämmerung unterwegs sind.

Zurück zu den Löwen, die wohl auch deshalb etwas öffentlicher unterwegs sind, weil sie ein solch ausgeprägtes Selbstbewusstsein besitzen, dass sie sich durch nichts und niemanden aus der Ruhe bringen lassen. Außer durch die eigenen Kollegen. So ist es der Mutter des Löwenjungen gegangen, das wir hier abgebildet haben. Wir entdeckten sie alleine und deutlich am linken Hinterlauf verletzt mit ihren beiden Jungen weit abseits des Rudels hinter einem Versteck aus Gebüsch und Totholz. Die Wildhüter erzählten uns später im Camp, dass ein neues Männchen das Rudel übernommen hätte und versucht hatte, die Jungen totzubeißen. Dieser sogenannte Infantizid kommt bei Löwen des Öfteren vor.

In diesem Fall hat die Löwin ihre Jungen erfolgreich verteidigt und sich mit ihnen ins Abseits verzogen, was sie allerdings mit dem verletzten Hinterbein bezahlt hat. Überraschenderweise konnten wir unsere Löwin ein paar Tage später an einer von ihr gerissenen Oryxantilope wiederentdecken. Wir waren erstaunt, dass sie in der Lage war, mit dem verletzten Bein, hinkend, eine solch große Beute alleine zu reißen. Wir waren jedenfalls froh, dass sie dem Nachwuchs weiterhin etwas zu fressen bieten konnte.

Um die Aufnahme des Löwenjungen zu bekommen, standen wir übrigens eine ganze Weile zusammen mit vier anderen Geländewagen vor dem Gebüsch, in der Hoffnung, einen Blick erhaschen zu können. Es sah ungefähr aus wie eine Ausstellung für gebrauchte Geländewagen. Eigentlich gab es nur ein Fahrzeug, das so stand, dass der Fahrer die Löwin wenigstens durch das hohe Gras einigermaßen sehen konnte. Wir hatten ziemlich lange eine eher schlechte Position. Plötzlich kam das eine Löwenjunge direkt vor unserem Auto über den Stamm geklettert, spielte kurz auf dem Holz herum und ermöglichte uns die einzigen schönen Aufnahmen des Tages. Danach war für alle Fotografen tote Hose, keine weitere Audienz bei der alleinerziehenden Löwinmutter. Man darf gerade in der Tierfotografie eben niemals aufgeben und muss sich häufig in Geduld üben, dann kommt einem hin und wieder der Zufall zur Hilfe, oder eben ein Löwenjunges.



Abbildung 3.38: Manchmal gibt einem die Natur nur eine Chance auf ein gutes Bild. Das Löwenbaby blickte gerade mal für eine Sekunde in Richtung meiner Kamera und hatte ansonsten mehr damit zu tun, nicht vom Baumstamm zu fallen. Da ich das Autofokusfeld über den Joystick schon zuvor auf das Gesicht gelegt hatte, konnte ich schnell auslösen und hatte Glück (1/640 Sekunde, Blende 7.1, ISO 200, Av, 500 mm, Bohnensack auf Auto-scheibe).

Einzelporträts von Tieren

Sehr schön sehen Einzelaufnahmen aus, bei denen ein Tier seitlich oder aber auch im Porträt fotografiert wird. In der Regel sind hierbei Blendenwerte von 4 bis 8 optimal, um einen harmonisch verwischten Hintergrund zu bekommen, der die Antilope prägnant herausstellt und dem Tier einen unaufdringlichen Rahmen gibt (s. Abb. 3.39). Dabei ist zu beachten, dass die Schärfe auf dem Tier und insbesondere auf dem Auge liegen sollte. Nur bei dem etwas seltsam geformten Gnuschädel sind wir fast verzweifelt, weil das winzige Auge dicht am Ohransatz einfach nicht zum Vorschein kommen, geschweige denn glänzen wollte.

Auch bei den Pflanzenfressern ist die Artenvielfalt in Afrika erheblich größer als in Mitteleuropa, was nicht zuletzt daran liegt, dass große Herdentiere wie Aurochs und Wildpferd ausgerottet und der Wisent nur noch in einigen wenigen Schutzgebieten in Polen und Weißrussland vorkommt. Antilopen, wie die majestätische Oryx, den eleganten Springbock, prächtige Kudus und das, na ja wie soll man sagen, eher etwas bizarre Streifengnu, trifft man in den Savannen des Öfteren und teilweise in großen Herden an. Diese Tiere sind im Gegensatz zu den meisten Raubkatzen auch tagsüber anzutreffen und gut zu fotografieren.



Abbildung 3.39: Bei Aufnahmen einzeln stehender Tiere oder bei Porträts fotografiere ich in der Regel im Modus Av mit Blendenwerten von 4 bis 8. Dadurch liegt die Schärfe hier nur auf dem Gnu, während der Vorder- und Hintergrund unscharf auslaufen. Die Umgebung erscheint wie ein harmonischer Rahmen und lenkt den Blick des Betrachters direkt auf das Tier (1/640 Sekunde, Blende 5.6, ISO 200, Av, 500 mm plus 1,4x-Extender, Bohnensack mit Stativkopf).

So eindrucksvoll Bilder von Einzeltieren und klassische Porträtaufnahmen sind, so sehr möchten wir Ihnen ans Herz legen, die Kür, das Experimentieren nicht zu vergessen. Dabei ist eigentlich alles erlaubt, was Ihnen so einfällt, am Ende werden Sie dann sehen, was Sie davon haben. Zum Beispiel einen halbierten Springbockkopf, den wir eigentlich ganz schick fanden. Ungewöhnlich, aber eben auch mal etwas ganz anderes.



Abbildung 3.40: Das Gnu kam näher und blickte zum Glück auch mal in Richtung Sonne. Erst jetzt ließen sich seine im Vergleich zum Kopf recht kleinen Augen durch den Reflexionsglanz besser erkennen als in den allermeisten Situationen sonst (1/500 Sekunde, Blende 8, ISO 200, 500 mm, Bohnensack mit Stativkopf).

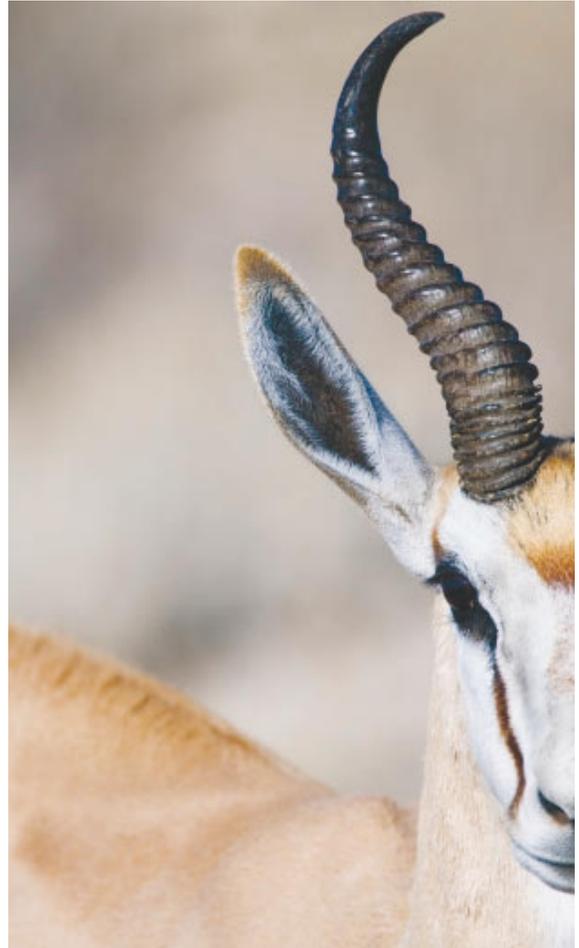


Abbildung 3.41: Warum muss immer alles drauf sein? Mit dem Bildausschnitt kann man ruhig einmal experimentieren, vor allem, wenn sich die Tiere durch ruhiges Verhalten und gute Tarnung recht nahe am Fotoversteck aufhalten (1/1600 Sekunde, Blende 6.3, ISO 200, Av, 500 mm plus 1,4x-Extender, Bohnensack auf Autoscheibe).

Säugetierfotografie kann man natürlich auch im Wasser betreiben, immerhin gibt es mit den Walen, den Robben und den Seekühen drei große Säugetierfamilien, die mehr oder weniger ausschließlich im Wasser leben. Dabei sind, abgesehen vom Walewatching, sicherlich die Robben die am einfachsten zu lokalisierenden Meeressäuger. Man findet sie an fast allen Meeresküsten dieser Erde vom Äquator bis in die Polargebiete. Dabei legen diese an Land meist etwas plump wirkenden Gesellen bezüglich ihres Fluchtverhaltens sehr unterschiedliche Empfindlichkeiten an den Tag. In LaHoya, Südkalifornien gibt es eine Seehundkolonie, die ohne Scheu direkt auf dem Sandstrand des Hafens

beckens lebt, um nicht zu sagen: vor sich hin stinkt. Von Robbenkolonien geht nämlich üblicherweise ein ganz besonders intensiver Odeur aus, der nicht jeden zu begeistern vermag.

Ganz so einfach machen es dem Fotografen die Nordseeseehunde an den heimischen Küsten nicht. Auf Helgoland, einem sehr guten Platz für die Robbenfotografie, muss man sich schon sehr vorsichtig an die Tiere heranrobben und die Fluchtdistanz von ungefähr 50 m nicht unterschreiten, sonst verschwinden die Tiere hektisch ins Meer. Etwas weniger scheu sind die ebenfalls an unseren Küsten vorkommenden Kegelrobben, die im Übrigen auch die größten Raubtiere Deutschlands sind.

Apropos Kegelrobbe, in Dunbar Harbour, einem kleinen, romantischen Hafen am Firth of Forth in Schottland, lebt eine inzwischen immer bekannter werdende Kolonie von Dreizehnmöwen. Schon von ferne ist das geschäftige Treiben der über 600 Brutpaare zu hören. Die Jungtiere rufen nach Futter und die Eltern wechseln sich beim Fischfang ständig ab, damit auch ja genug Nahrung für alle auf den Tisch kommt. Bei all dem Getümmel fällt Sammy gar nicht auf. Er zieht im Hafenbecken genüsslich seine Runden, lässt sich manchmal einfach nur minutenlang die Sonne auf den Kopf scheinen und genießt die Ruhe. Sammy, ein ziemlich schlauer Vertreter der Gattung Kegelrobbe, wartet im Hafen auf einlaufende Fischkutter und spendenfreudige Segler. Die Boote werden schon an der Hafeneinfahrt in Empfang genommen und dann bis zum Liegeplatz verfolgt, in der Hoffnung, eine nette kleine Fischmahlzeit zu ergattern. Das lockt einerseits die schaulustigen Besucher des Hafens herbei, ist aber auch für die einheimischen Fischer eine nette Abwechslung im harten Arbeitsalltag. Wenn Sie also jemals nach Dunbar kommen, halten Sie Ausschau nach Sammy, the resident friendly seal.

Abbildung 3.42: Kegelrobbe „Sammy the resident friendly seal“, Dunbar Harbour, Schottland. Um die Bewegung von Tier und Wasser einzufrieren, habe ich den ISO-Wert hochgestellt. Zum Glück war es bewölkt, sodass die Wasseroberfläche nur wenig spiegelte und den Robbenkörper dadurch gut sichtbar werden ließ. Auf einen Polfilter habe ich hier verzichtet, weil mir die Belichtungszeit sonst zu lang geworden wäre (1/125 Sekunde, Blende 8, ISO 800, Av, 200 mm).



Um kleinere Säugetiere zu fotografieren, braucht es je nach Art und Gewöhnung an den Menschen unterschiedlich viel Geduld. So können wir uns noch an Situationen vor etlichen Jahren in Südtirol erinnern, bei denen die Murmeltiere aufgrund ihrer Scheu kaum zu beobachten waren. Kaum waren wir erkannt, ertönte ein Pfiff und alle waren im Bau verschwunden. Ganz anders heute an der Großglockner Hochalpenstraße. Unweit der Kaiser-Franz-Josephs-Höhe tummeln sich einige extrem zutrauliche Murmler, an die man sogar bis auf Armeslänge herankommt, was einfach daran liegt, dass manche Touristen die Tiere verbotenerweise füttern. Ein einfaches Spiel für den Tierfotografen, fast schon zu einfach.

Wesentlich spannender fanden wir die Suche nach den letzten Zieselkolonien in der Nähe des Neusiedler Sees. In Deutschland ist der Ziesel schon in den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts ausgestorben, in Ostösterreich gibt es aber noch einige Kolonien dieses etwa rattengroßen Erdbewohners. Erstaunlicherweise hatte sich eine Kolonie im Seewinkel direkt auf dem Gelände eines Campingplatzes angesiedelt. Diese Tiere waren zwar immer noch recht scheu, wir legten uns aber einfach in einem unaufdringlichen Abstand mit 700 mm Brennweite flach auf den Boden und warteten eine ganze Weile ab. Irgendwann näherten sich die neugierigen Nager immer weiter an, da ihnen der am Boden liegende Mensch mit der Tüte vor dem Gesicht wohl doch hochinteressant vorkam. Nach einer halben Stunde war es dann so weit, die ersten Ziesel kamen in Fotoreichweite. Von da an standen uns die auch in Österreich sehr gefährdeten Steppenbewohner eine ganze Weile Modell und zeigten uns schön einiges aus dem Repertoire ihrer Verhaltensweisen.

Abbildung 3.43: Klein, aber fein, das Europäische Ziesel. Für dieses Bild habe ich mich bäuchlings ins Gras gelegt, die Kamera auf einem Bohnensack deponiert und gewartet, bis sich die aufmerksamen kleinen Nager an mich gewöhnt hatten. Durch die offene Blende ließ sich die unruhige Umgebung weitestgehend ausblenden. Fokussiert habe ich manuell auf das Auge, damit nicht versehentlich ein Grashalm die Schärfe bekommt (1/1250 Sekunde, Blende 5,6, ISO 400, Av, 500 mm plus 1,4x-Extender).



Haben Sie ein Faible für Hirsche? Dann sollten Sie unbedingt einmal nach Schottland fahren und zwar in den äußersten Nordwesten. Wir waren ganz überrascht, in welcher Zahl sie sich in den Tälern dieser noch sehr ursprünglichen Landschaft tummelten. Aus Mitteleuropa ist man eher scheue Tiere gewöhnt, die bei der leisesten Störung sofort das Weite suchen. Im schottischen Frühsommer mussten wir in der Abenddämmerung regelrecht aufpassen, keines dieser majestätischen Tiere mit dem Auto zu erwischen. Ganze Herden mit zehn und mehr Tieren kreuzten an manchen Abenden unseren Weg. Besonders schön ließen sich die Hirsche während der blauen Stunde in Szene setzen, das Wasser an der Atlantikküste trug ein Übriges dazu bei, um einige besondere Aufnahmen generieren zu können.

Abbildung 3.44: Hirsche nach 22 Uhr an der Küste? In Schottland, vor allem in den Frühlingsmonaten, ist das keinesfalls ein seltener Anblick. Bei nächtlichen Autofahrten haben wir auf wenigen Kilometern schon bis zu zehn, im Scheinwerferlicht reflektierende Augenpaare gesehen. Das Fotografieren ist bei eintretender Dunkelheit freilich etwas schwieriger. Mit offener Blende, manuellem Fokus und Stativ lässt sich jedoch das ein oder andere Bild zur blauen Stunde realisieren (1/160 Sekunde, Blende 3.2, ISO 200, Av, 185 mm, Stativ).



3.6 Schönheit auf den zweiten Blick: Reptilien und Amphibien

Reptilien und Amphibien stehen in der Gunst der Tierfotografen normalerweise nicht an erster Stelle. Dabei sollte man sich gerade diese nicht ganz so offensichtlichen Tiere einmal etwas näher anschauen, denn sie bieten jede Menge schöne Farben und Formen.

Bei Amphibien denken Sie natürlich als Erstes an Frösche. Klar, die hat man im Frühsommer schon des Öfteren beim Quakkonzert erlebt. Aber haben Sie sich auch schon einmal die Mühe gemacht, ihnen so nahe auf die glitschige Haut zu rücken, dass dabei ein interessantes Bild hätte zustande kommen können?

Zugegeben, in manchen Gegenden sind Froscharten wie der Teichfrosch sehr häufig. Aber gerade das sollte ein Ansporn sein, sich mal auf die Ebene des Frosches zu begeben, und genau da muss man dann schon hin, wenn ein gutes Porträt herausspringen soll.

Die Aufnahmen von Grasfrosch und Wasserfrosch sind mit unterschiedlicher Herangehensweise gemacht worden. Der Grasfrosch wurde mit einem 105-mm-Makroobjektiv aufgenommen, er saß also quasi direkt vor der Linse. Frösche haben im Gegensatz zu vielen Echsen kein Bedürfnis, lange an derselben Stelle sitzen zu bleiben, vor allem nicht an Land. Daher ist es ein ständiges Hin und Her, bis man seine Aufnahmen dann tatsächlich im Kasten hat.

Der grüne Wasserfrosch hingegen wurde mit einem 400-mm-Tele aus der Ferne aufgenommen. Auch hier gilt, halten Sie sich nicht zu lange mit dem Kameraeinstellen auf, sonst macht es platsch und Ihr Motiv sitzt wenig fotogen im Weiher.



Abbildung 3.45: Um die Umgebung des jungen Grasfrosches mit ins Bild einzubinden, habe ich die Blende stärker geschlossen. Bei der langen Verschlusszeit war ein Stativ unverzichtbar, um Verwacklungen auszuschließen. Alternativ hätte es auch ein auf den Boden gelegter Bohnensack getan (1/30 Sekunde, Blende 11, ISO 200, Av, 105-mm-Makro, Stativ, Fernauslöser).



Abbildung 3.46: Wasserfrosch (1/500 Sekunde, Blende 8, ISO 400, Av, 400 mm, Stativ, Fernauslöser, Spiegelverriegelung)



Abbildung 3.47: Wenn ein nahes Herankommen an das Tier nicht möglich ist, wie hier bei der ca. 20 Meter entfernten Rotwangen-Schmuckschildkröte, hilft ein langes Teleobjektiv in Kombination mit einem Telekonverter aus der Bredouille. Unter diesen Bedingungen gelangen scharfe Aufnahmen jedoch nur mit Stativ, Fernauslöser und Spiegelverriegelung. Wann immer es geht, versuche ich, derlei extreme Aufnahmebedingungen zu umgehen (1/80 Sekunde, Blende 8, ISO 400, Av, 500 mm plus 2x-Extender).

Ein ganz besonderes Reptil ist und bleibt die Schildkröte, unter anderem auch deshalb, weil es in unseren Breiten nur eine natürlich vorkommende Art gibt, die Europäische Sumpfschildkröte. Okay, ganz stimmt das inzwischen nicht mehr, man findet in den heimischen Gewässern auch mehr und mehr die Rotwangen-Schmuckschildkröte. Leider, muss man betonen, denn diese eigentlich aus Nordamerika stammende Art verdrängt die sowieso schon stark gefährdete Sumpfschildkröte aus ihren letzten Refugien.

Eines davon ist der Nationalpark Donauauen nahe Wien. Hier ist man sehr bemüht, die Restbestände der Sumpfschildkröte zu bewahren und eine Wiederansiedelung in anderen Gebieten zu betreiben. An Altarmen der Donau kann man mit etwas Glück bei schönem Sommerwetter diese seltene Art beim Sonnetanken beobachten, wo sie typischerweise auf im Wasser liegenden Baumstämmen vor sich hin döst. Die amerikanische Verwandte ist an ihrer Größe, dem Panzer und an den Kopfstreifen inklusive rotem Wangenfleck gut zu unterscheiden. Leider werden immer noch viel zu viele dieser ebenfalls sehr schönen Tiere als Babys gekauft und, wenn sie dann zu groß fürs heimische Terrarium geworden sind, einfach im nächstbesten Gewässer ausgesetzt.



Abbildung 3.48: Europäische Sumpfschildkröte beim Sonnenbad (1/125 Sekunde, Blende 8, ISO 400, Av, 400 mm, Stativ, Fernauslöser, Spiegelverriegelung)

Reptilien sind aufgrund ihrer wechselwarmen Natur am häufigsten an sonnigen Standorten anzutreffen, wo sie sich dem ausgiebigen Bad in der prallen Sonne hingeben. Genau dort können sie auch prima fotografiert werden, zumal sie meist eine ganze Weile unbeweglich auf der Stelle liegen, um die für sie so wichtige Sonnenwärme zu tanken. Fotografieren in der vollen Sonne geht leider auch mit einem harten Tageslicht und starken Kontrasten zwischen schattigen

und sonnenbeschienenen Stellen einher. Will man die Situation natürlich abbilden, muss man das akzeptieren. Wie wir finden, kann es durchaus seinen Reiz haben, durch das stahlharte Licht die Hitze des Tages im Bild einzufangen und diesen Eindruck an den Betrachter weiterzugeben.

Kontraste mildern

Ziehen Sie lieber eine harmonische Stimmung mit weicheren Farben und gedämpfteren Kontrasten vor, lässt sich das Sonnenlicht abmildern, indem zum Beispiel ein Diffusor eingesetzt oder auch einfach der eigene Körper zur Abschattung verwendet wird, wie dies in der zweiten Aufnahme des Südafrikanischen Baumskinks zu sehen ist. Natürlich müssen Sie dabei aufpassen, wie nah Sie den Tieren tatsächlich kommen dürfen, denn sobald eine gewisse Distanz unterschritten ist, sind Ihre Fotomotive schneller weg, als Sie Komodowaran sagen können. Einige Arten reagieren gerade dann empfindlich, wenn plötzlich ein Schatten auf sie fällt. Es könnte ja anstelle des Diffusors auch der Schatten eines hungrigen Raubvogels sein, der unvermittelt über ihnen auftaucht. Da macht es für die flinken Kletterer schon Sinn, schnellstmöglich das Weite zu suchen.

Abbildung 3.49:

Bei Echsen, hier ein Südafrikanischer Baumskink, die naturgemäß meist in der prallen Sonne liegen, sind die Bildkontraste zwischen schattigen und sonnenbeschienenen Stellen sehr hoch. Damit muss man leben, wenn es darum geht, die Situation so natürlich wie möglich darzustellen (1/50 Sekunde, Blende 14, ISO 200, Av, 200 mm, Stativ, Fernauslöser).



Abbildung 3.50: Alternativ und wenn ich mich dem Tier so weit nähern kann, dass es nicht davonläuft, spiele ich auch gerne einmal „Wolke“, indem ich mit meinem Körper Schatten werfe oder einen Diffusor einsetze. Dadurch werden die Kontraste gemindert, sodass Farben und Formen ganz anders zur Geltung kommen. In diesem Falle hatte sich mein Mann links des Baumes hingestellt, um Schatten zu spenden (1/13 Sekunde, Blende 14, ISO 200, Av, 200 mm, Stativ, Fernauslöser).



Abbildung 3.51: Um die Farben und Strukturen der gut getarnten und zudem winzigen roten Stachelagame besser zur Geltung zu bringen, habe ich mich für einen Aufhellblitz entschieden. Dieser zauberte einen winzigen Lichtpunkt ins Auge, der den Blick des Reptils noch wachsamer erscheinen lässt (1/400 Sekunde, Blende 5.6, ISO 200, Av, 500 mm plus 1,4x-Extender, Bohnensack auf Autoscheibe, Speedlite 580EX II im E-TTL-Modus mit aktivierter Highspeed-Synchronisation).



Abbildung 3.52: Das schönste Licht für Echsen ist meines Erachtens der Halbschatten. Bei diesem Bild kam die Sonne beispielsweise nur an manchen Stellen durch das Blätterwerk des Baumes hindurch, sodass eine natürliche und harmonische Ausleuchtung herrschte, bei der sich die Echse prima porträtieren ließ (1/200 Sekunde, Blende 7.1, ISO 250, Av, 105-mm-Makro).



Auch im Falle von Großaufnahmen ist es möglich, den Lebensraum der Tiere und die damit verbundene Stimmung einzufangen. Der gezeigte Baumskink zum Beispiel verbringt tatsächlich einen großen Teil seines Tages sonnend auf Baumstämmen, wohingegen die Stachelagama ein Bewohner sandiger Hügel und Flächen ist, wo sie auch ihre Höhle anlegt. Daher vermittelt die Aufnahme mit dem rötlichen Sand auch ein wenig vom wüstenhaften Lebensraum des kleinen Reptils. Der Betrachter bekommt dank des menschlichen Vorstellungsvermögens dadurch einen wesentlich umfassenderen Eindruck vom Lebensraum der Echse, als es der begrenzte Bildausschnitt eigentlich zeigt. Den hübschen bläulichen Kopf haben normalerweise nur die Männchen. Weibchen besitzen einen braunen Kopf, der allerdings bei der Eiablage kurzfristig auch eine Blaufärbung annimmt.

3.7 Vorsicht bissig: Gefährliche Tiere im Visier

In Breiten, in denen das Auftauchen eines einzigen Braunbären namens Bruno in Teilen der Bevölkerung Angst und Panik verbreitet, braucht man sich über Gefahren bei der Tierfotografie sicherlich keine weiteren Gedanken zu machen. Anders ist das, wenn man in Ländern fotografiert, in denen Raubtiere, die die Ausmaße eines Fuchses überschreiten, nicht zur Ausrottung freigegeben werden.

Haben Sie es zum Beispiel mit Löwen zu tun, sollten Sie sich einiger Dinge bewusst sein. Die meistens sehr träge herumliegenden Tiere wirken auf den Beobachter nicht besonders agil, was manche Leute dazu verführt, aus dem sicheren Automobil auszusteigen. Das kann im schlimmsten Fall tödlich enden, da aus dem vermeintlich schlaff herumliegenden Faulpelz im Handumdrehen eine blitzschnell heranstürmende Raubkatze werden kann, sodass dem unvorsichtigen Beobachter kaum noch Zeit bleibt, sich in Sicherheit zu bringen.

Dabei sei auch erwähnt, dass Löwen Menschen nicht als Beute wahrnehmen, sondern Angriffe eher aus Neugier, bzw. bei Weibchen aus Furcht um den Nachwuchs, geschehen. Im Krüger Nationalpark wurde eine Touristin schwer verletzt, weil der Führer bei einem Bush Walk nicht bemerkte, wie seine Gruppe eine Löwin von ihren Jungen trennte. Die Löwin griff sofort an und erwischte die Besucherin schwer.

Die Tiere zu lokalisieren ist auch für erfahrene Ranger nicht einfach. Wenn Sie sich die Aufnahme der Buschlandschaft betrachten, sehen Sie, dass Sie fast nichts sehen. Zumindest keine Löwin und dennoch ist sie da. Wir haben mehrfach in Afrika erlebt, dass wir genau wussten, dass Löwen nur 20 bis 30 Meter von uns entfernt lagen, und trotzdem konnten wir sie im hohen Grass nicht lokalisieren. Also in Nationalparks und Gebieten mit hoher Raubtierdichte immer das Aussteigeverbot beherzigen!

Geparden schienen uns nicht so gefährlich wie Löwen, da sie scheuer sind und eher flüchten würden, als einen Menschen anzugreifen. Dies liegt wohl auch daran, dass sie mit den Löwen natürliche Feinde haben. Dies ist bei den Löwen komplett anders, Feinde gibt es für sie im Nationalpark keine. Sie legen ein geradezu überbordendes Selbstbewusstsein an den Tag und lassen sich von niemandem vorschreiben, wo sie gerade sitzen, stehen oder liegen. Und wenn ihnen in den Sinn kommt, ein Auto zu inspizieren, dann schrecken sie auch nicht davor zurück, das Fahrzeug mal eben kurz zu erklettern.

Sicherheit geht vor

Auch beim Fotografieren aus dem offenen Autofenster sollten Sie Vorsicht walten lassen. Haben Sie nämlich ein weiter hinten befindliches Tier im Fokus, haben Sie keinerlei Überblick, was die näher zum Wagen stehenden Tiere so treiben. Wir haben das immer so gelöst, dass die Fotografin im Fond des Wagens sitzt und der Fahrer die in der Nähe des Fahrzeugs befindlichen Tiere im Blick behält. Sollte es zu einem Angriff kommen, kann er sofort warnen und blitzschnell die Scheibe nach oben fahren. Wenn dabei der Bohnensack einmal eingeklemmt werden sollte, ist das im Gegensatz zu einem Prankenrieb kein Problem. Sind Sie alleine unterwegs, sollten Sie zumindest genügend Zwischenblicke auf das Rudel werfen.



Abbildung 3.53: Ein kleines Suchspiel, wer findet die schlafende Löwin im tiefen Gras? Sieht eigentlich gar nicht gefährlich aus, wäre es ohne schützende Autohülle aber durchaus, denn das imposante Tier kann blitzartig vor dem Auto auftauchen und jegliche Gemütlichkeit scheint dahin, wenn sie einen dann im Blick hat (Bild links: 1/500 Sekunde, Blende 11, ISO 200, Av, 145 mm, Bild rechts: 1/800 Sekunde, Blende 5,6, ISO 200, Av, 130 mm).

Allerdings sollte auch nicht unerwähnt bleiben, dass in Afrika durch Kafferbüffel und Flusspferde wesentlich mehr Menschen getötet werden als durch große Beutegreifer. Also Vorsicht bei diesen Spezies, vor allem, wenn es sich um hormongeladene männliche Tiere oder Weibchen mit Jungen handelt. Tja, da kann man es mal wieder sehen, auch Vegetarier sind keine Engel. Zumindest nicht in den Steppen Afrikas.



Abbildung 3.54: Auch wenn der Mensch nicht ins Beuteschema eines Geparden passt, ist es doch irgendwie beruhigend, dass das Auto einen gewissen Schutz vor spontanen Spiel- oder Erkundungsaktionen neugieriger Jungtiere bietet (1/500 Sekunde, Blende 7,1, ISO 200, Av, 500 mm plus 1,4x-Extender, Bohnensack auf Autoscheibe).

Nun zu einer Bedrohung, die aus dem Wasser kommt und der auch immer wieder unvorsichtige Menschen zum Opfer fallen. Krokodile sind in den Tropen und Subtropen rund um den Globus vertreten, wobei die beiden größten und auch gefährlichsten Arten das Afrikanische Nilkrokodil und das Leistenkrokodil des südostasiatisch-australischen Raumes sind. Vor allem in Afrika passieren etliche Krokodilunfälle pro Jahr. Deutlich weniger sind es in Australien, was aber auch mit der dünnen Besiedlung des fünften Kontinents und dem gut organisierten Crocodile Management der Behörden zusammenhängen dürfte.

Dennoch: Wenn Sie so ein lauschiges Plätzchen an einem Billabong sehen, sollten Sie die Warnhinweise extrem ernst nehmen. In den meist recht trüben Gewässern liegen die riesigen Echsen bewegungslos direkt vor dem Ufer, ohne dass sie auch nur im Ansatz erkennbar wären. Steht ein potenzielles Opfer direkt am Wasser, schießen sie mit Urgewalt heraus und versuchen, ein Körperteil mit ihren mächtigen Kiefern zu packen.

Normalerweise passieren solche Unfälle mit Krokodilen durch das leichtsinnige Fehlverhalten des Menschen. Während einer unserer Australienreisen erhielten wir die Nachricht, dass eine junge Deutsche von einem Leistenkrokodil getötet wurde. Sie war im Kakadu Nationalpark, einer Gegend, in der an allen Ecken und Enden vor Krokodilen gewarnt wird, abends in einem Billabong baden gegangen. Über so viel Naivität im Umgang mit der Wildnis und den dort vorkommenden Tieren kann man nur den Kopf schütteln. Übrigens, es ist auch definitiv nicht verkehrt, beim Trecking in Gebieten mit hohem Giftschlangenaufkommen selbst bei heißem Wetter Lederstiefel mit robustem Schaft zu tragen. Das gilt für Australien genauso wie für Afrika und das tropische Ostasien.



Abbildung 3.55: Die Größe des Warnschildes lässt es nicht unbedingt vermuten, aber was idyllisch aussieht, kann in Australien durchaus tödliche Gefahren bergen (1/125 Sekunde, Blende 8, ISO 100, Av, 28 mm).



Abbildung 3.56: Krokodile sind gut getarnt und können stunden-, wenn nicht gar tagelang geduldig auf Beute warten (1/250 Sekunde, Blende 5.6, ISO 200, Av, 180 mm).



Abbildung 3.57: Wenn ein Krokodil Beute sieht, wird es unerhört schnell und wendig, und das nicht nur an Land, sondern auch im Wasser, wie diese Anfütterungsszene deutlich zeigt (1/500 Sekunde, Blende 5.6, ISO 100, 30 mm).

3.8 Nächtliche Streifzüge

Besonders spannend, aber auch anspruchsvoll ist die Tierfotografie bei Nacht. Zum einen ist es nicht ganz so einfach, in der Dunkelheit Fotomotive auszumachen, denn nachtaktive Tiere sehen unter diesen Umständen natürlich deutlich besser als der im Dunkeln tappende Tierfotograf. Zum anderen ist der Einsatz von Blitzlicht und externer Beleuchtung unumgänglich.

Als Lichtquelle gut geeignet sind eine starke Taschenlampe oder die bei geführten Nachtfahrten angebotenen Handscheinwerfer, die eine besonders hohe Reichweite besitzen. Bei der Benutzung der Lampen sollten Sie darauf achten, die Tiere, sobald sie entdeckt sind, nicht direkt zu beleuchten. Das führt nicht nur zu ungleichmäßiger und dadurch unnatürlich wirkender Ausleuchtung, sondern blendet die Tiere, was tunlichst vermieden werden sollte. Leuchtet man hingegen etwas neben das Tier, wie im Beispiel unserer Löwin, bekommt man eine den Umständen entsprechend harmonische Aufnahme. Die Bilder stammen übrigens von einem Nachttrip im Kgalagadi Transfrontier Nationalpark in der südafrikanischen Kalahari. Da es in den meisten afrikanischen Nationalparks nicht erlaubt ist, nachts individuell unterwegs zu sein, haben wir uns einer geführten Tour angeschlossen. Das war an sich gar nicht so schlecht, allerdings bordete die Begeisterung einiger Mitfahrender dann doch etwas über. Die Löwin war augenscheinlich auf der Jagd und wir konnten beobachten, wie eine Oryxantilope direkt auf die Löwin zusteuerte, ohne sie zu bemerken. Leider haben wir der Löwin dann die Tour vermasselt, indem einige Spezialisten auf dem Wagen die Antilope direkt anleuchteten und dazu auch noch anfangen, laut zu rufen, „Ohh, look over there, amazing ...“. Schließlich flüchtete die Oryx vor uns, obwohl sie die Löwin gar nicht bemerkt hatte, die sich nach dieser Erfahrung etwas frustriert ins Gras legte. Am nächsten Tag entdeckten wir dann die Löwin mit ihren zwei Jungen, wie sie an einer gerissenen Antilope herumkaute. Offensichtlich hatte sie doch noch Jagdglück gehabt und wir waren erleichtert, dass die Jungen etwas zum Fressen bekommen haben.

Bei der Fotografie von Tieren in der Nacht stellt sich die Frage: Blitz, Scheinwerfer oder eventuell beides? Bei geführten Touren wird einem die Entscheidung meist abgenommen, denn die Tiere werden dann sowieso mit einem Spot angestrahlt, leider aber meistens nicht komplett ausgeleuchtet. Verwendet man dann zusätzlich einen Blitz, kann es dazu kommen, dass der Weißabgleich Schwierigkeiten macht.

Abbildung 3.58: Nachts sind nicht alle Katzen grau, zumindest nicht, wenn sie angestrahlt werden. Allerdings sollte der Lichtkegel der Taschenlampe etwas neben das Tier gehalten werden. Erstens blendet es dann weniger und zweitens wird die Ausleuchtung gleichmäßiger (1/250 Sekunde bzw. 1/40 Sekunde, Blende 4, ISO 800, Av, 98 mm, Speedlite 580EX II, freihändig mit Bildstabilisator).



Bei Verwendung des Weißabgleichs „Kunstlicht“ werden die vom Blitz aufgehellten Bereiche falsch wiedergegeben, da der Blitz eher Tageslichtcharakter hat. Diese Bereiche sind bei der gezeigten Aufnahme des Fleckenuhus grau-bläulich zu erkennen. Da der Spot auch nicht den ganzen Vogel ausstrahlt, sind nicht nur Ast und Hintergrund, sondern auch Krallen und Schwanz des Nachtvogels graublau. Verwendet man hingegen den Weißabgleich „Blitz“, wird der vom Scheinwerfer angestrahlte Bereich in Falschfarben wiedergegeben. Der Uhu ist verglichen mit dem Motiv deutlich zu rötlich-braun geraten.



Abbildung 3.59: Treffen Taschenlampenlicht und Blitzlicht aufeinander, ist es meist schwierig, den richtigen Weißabgleich zu finden. Das gezeigte RAW-Bild eines Fleckenuhus habe ich zur Veranschaulichung mit den Weißabgleichseinstellungen für „Blitz“ und „Kunstlicht“ entwickelt. Alles, was maßgeblich vom Blitz erleuchtet wurde, ist im ersten Bild farblich richtig, alles, was die Taschenlampe stärker angestrahlt hat, wird im zweiten Foto korrekt dargestellt (1/250 Sekunde, Blende 4, ISO 800, Av, -2 EV, 250 mm, freihändig mit Bildstabilisator, Speedlite 580EX II, E-TTL).

Solche Effekte lassen sich verhindern, indem entweder mit einer kürzeren Verschlusszeit geblitzt wird, sodass kaum Umgebungslicht ins Bild integriert wird (zum Beispiel justierbar im manuellen Modus), oder indem die Beleuchtung ausschließlich durch Blitzlicht erfolgt. Alternativ, aber natürlich etwas umständlicher, kann der Einsatz einer speziellen Blitzfolie hilfreich sein. Diese färbt das Blitzlicht ein, sodass es in etwa der Farbe des Taschenlampenlichts entspricht. Auf diese Weise lässt sich eine gleichmäßige Farbgebung des Bildes realisieren, denn beide Lichtquellen strahlen dann mit gleichem Farbton.



Abbildung 3.60: Mit einer Blitzfolie lässt sich eine gleichmäßige Farbgebung des Bildes realisieren. Solche Farbfilterfolien gibt es zum Beispiel von Lee Filters, LumiQuest oder Honl. Hier gezeigt ist ein Filterhalter mit orangefarbener Folie von LumiQuest (FXtra, hier mit CTO-Folie = conversion to orange). Den Uhu konnte ich nun mit dem Weißabgleich auf das Lampenlicht entwickeln und bekam eine gleichmäßige und natürlich wirkende Farbgebung (1/250 Sekunde, Blende 4, ISO 800, Av, -2 EV, 250 mm, freihändig mit Bildstabilisator, Speedlite 580EX II, E-TTL).

Das AF-Hilfslicht als Scharfstellhilfe

Beim Fotografieren in der Dunkelheit kann der Autofokus Ihrer EOS Probleme mit der korrekten Scharfstellung bekommen. Daher besitzen die externen Blitzgeräte ein rot leuchtendes Autofokus-Hilfslicht, das den Autofokus der Kamera unterstützt. Hierfür muss die entsprechende Individualfunktion jedoch aktiviert sein. Wählen Sie daher bei Kameras mit integriertem Blitz die Einstellung „0:Aktiv“ oder „2:Nur bei ext. Blitz aktiv“. Bei den 1D(s)-Modellen ohne integrierten Blitz wählen Sie die Einstellung „0:Aktiv“. Ergänzend sei noch angemerkt, dass das AF-Hilfslicht bei Verwendung der vollautomatischen Motivprogramme per se immer aktiviert ist.



Abbildung 3.61: Das rote AF-Hilfslicht des externen Blitzes wird über die Individualfunktionen aktiviert (zum Beispiel EOS 50D oben, EOS 1D Mark III unten).

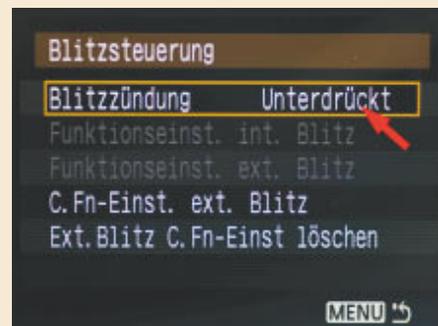


Abbildung 3.62: Wird die Blitzzündung deaktiviert, funktioniert das AF-Hilfslicht des Kompaktblitzes dennoch und kann den Autofokus der Kamera unterstützen.

Möchten Sie das AF-Hilfslicht nutzen, aber nicht blitzen, deaktivieren Sie einfach die Blitzzündung. Diesen Menüpunkt finden Sie in den Individualfunktionen, oder bei neueren EOS-Modellen im Menüpunkt Blitzsteuerung.